Nachgelassene

Aphorismen

aus den

Erfahrungen eines Sieben und Siebzigjährigen.

Elysium und Tartarus.

Eine Fantasmagorie.

Von

Hans Wilhelm, Freiherrn von Thümmel,

weiland Herzogl. Sächs. Geh. Rath und Minister ꝛc.

Nebst des Verfassers Biographie.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bei J. D. Sauerländer.

1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort des Herausgebers.

Der Herausgeber dieser nachgelassenen Aphorismen, genoß das Glück, den würdigen Herrn Verfasser, noch in den letzten Jahren seines Lebens kennen zu lernen und sich dessen Freundschaft zu erwerben. Dieser verdankt er auch den alleinigen Besitz dieses Nachlasses. Er erhielt solchen von ihm mit dem Bemerken, denselben erst nach seinem Tode herauszugeben. Hier folgt er unverändert, und man wird bei dem ersten Blick bemerken, daß diese Aphorismen sich von den früher erschienenen durch schärfern Witz, Laune und Satyre auszeichnen, und sich über mehrere Gegenstände verbreiten.

Als Zugabe folgt noch das merkwürdige Phantasiestück «Elysium und Tartarus» desselben Verfs. Es verdankt dieses sein Entstehen einer Wette mit dem 1822 verstorbenen Herzog August, welcher gegen den Verfasser behauptete, daß kein Protestant fähig sey,

eine bilderreiche Legende zu schreiben. Herr von Thümmel machte sich anheischig, die Wette zu gewinnen, und schrieb in der Christnacht 1812 dieses Stück, und sie war gewonnen.

Zur Zeit meiner Bekanntschaft mit dem würdigen Verfasser lagen folgende Handschriften versiegelt in seinem Schreibtische:

1) Das Leben der ersten Gemahlin des Herzogs August, einer geb. Prinzessin von Meklenburg-Schwerin.
2) Das Leben Herzogs Ernst II., mit einem starken Briefwechsel.
3) Hans Taps der Gärtner; nebst einem ABC für Minister.
4) Die Reise des Herkules von Petersburg nach Lübeck.
5) Eine kurze Charakteristik Napoleons.

Diese werden aber nie erscheinen, da sie die Familie in Beschlag genommen hat.

Die kurze Biographie des Verfassers wird genügen.

K. B., den 12. Januar 1827.

Der Herausgeber.

Blick

auf

Thümmels Leben und Wirken.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hans Wilhelm, Freiherr v. Thümmel, wurde den 17. Februar 1744 zu Schönfeld bei Leipzig geboren, und das Mittelste von neunzehn Geschwistern. Sein Vater, Karl Heinrich von Thümmel, war Kurfürstlich-sächsischer Landkammerrath, ein lebhafter rascher Mann, seine Mutter eine geborne von Bölau.

Die erste Erziehung erhielt er von einem Hofmeister im väterlichen Hause. Dieser war, bei übrigens beschränkten Kenntnissen, doch in der Mechanik und Architectur nicht unerfahren, und ihm verdankte Thümmel seine erste Neigung zur Baukunst. Späterhin schickten ihn seine Eltern auf die Universität nach Leipzig, wo er sich, im Vereine mit seinem älteren Bruder, Moritz August von Thümmel, dem bekannten Dichter, den Studien wid-

mete; doch nur auf kurze Zeit. Sein Vater, der während des siebenjährigen Krieges sein ganzes Vermögen verlor, sah sich durch seine bedrängte Lage genöthigt, seinen Sohn zurückzurufen.

Diese Bedrängnisse waren es denn auch, die seinen Vater im Jahr 1760 vermochten, am gothaischen Hofe eine Pagenstelle für ihn anzunehmen, die ihm von dem Pathen seines Sohnes, dem Oberhofmarschall von Studnitz, angeboten wurde. Damals regierte Herzog Friedrich III., dessen Gemahlin Louise Dorothea einen glänzenden Hofstaat hielt. Höchst ungern ging der junge Thümmel in diese Verhältnisse ein, und blos die freundliche Behandlung der Herzogin, die ihn zu ihrem Pagen wählte, und das Wohlwollen, das ihm die Oberhofmeisterin von Buchwald, eine sehr gebildete Frau, bewies, waren im Stande, ihn mit seiner neuen Lage auszusöhnen. Auch verdankte er es der Fürsorge und Aufmunterung dieser beiden Frauen ganz allein, daß er sich,

trotz der damaligen schlechten Lehranstalten des Pageninstituts, vornehmlich durch eigenen Fleiß manche gute Kenntnisse erwerben konnte, die er dann späterhin bei jeder dargebotenen Gelegenheit immer mehr und mehr erweiterte.

Im einundzwanzigsten Jahre wurde Thümmel durch die Vermittelung der Herzogin als Kammerjunker angestellt, und war jetzt so glücklich, sich durch persönliche Anmuth und Liebenswürdigkeit die Neigung und das Vertrauen des Erbprinzen Ernst und dessen Bruders, des Prinzen August, zu erwerben.

In den Jahren 1768 und 1769 verschaffte ihm sein Aufenthalt im Ronneburger Bade die Bekanntschaft des Lord Viltiers, nachmaligen Herzog von Grandison, den er das Jahr darauf, unterstützt durch die beiden Prinzen von Gotha, auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien begleitete.

Bald nach seiner Rückkehr (1772) wurde er als Assessor bei dem Kammercollegium in Gotha angestellt, und bewies in dieser neuen

Laufbahn großen Eifer und Fleiß. Besonders war er während der Theuerung von 1772 und 1773, die über die Walddörfer des Fürstenthums Gotha große Noth brachte, als Geschäftsführer des Erbprinzen, zur Abhülfe derselben, sehr thätig, und auf seine Vorstellung bewog der Erbprinz seinen Vater, die fürstlichen Magazine zur Unterstützung der Unterthanen öffnen zu lassen. Seine sämmtlichen Collegen waren dieser Maßregel entgegen gewesen, die sie allein auf Thümmels Rechnung schrieben, und dieses verursachte eine Kälte gegen ihn, die es ihm sehr angenehm machte, daß der Prinz August ihn zu seinem Begleiter auf einer Reise nach Italien wählte, und so auf einige Zeit seinem Geschäftskreise entführte.

Auf dieser zweiten Reise lernte Thümmel die Höfe von Parma, Florenz, Rom und Neapel kennen. In Toskana regierte damals der Erzherzog, nachmaliger Kaiser, Leopold, und auf dem päpstlichen Stuhle saß Clemens XIV. Während seiner Anwesenheit in Rom

nahm er mit dem Prinzen oft an der engern Gesellschaft dieses berühmten und aufgeklärten Fürsten Theil.

Seinem damaligen Aufenthalte in Rom verdankte Thümmel vorzüglich die Erweiterung und Ausbildung seiner Kenntnisse in der Architectur, auf welche er ganz vorzüglich sein Hauptaugenmerk richtete, ohne dabei die andern Künste zu vergessen. Er wurde genau mit Raphael Mengs bekannt, der ihn auch bei seinem Schwager, dem Maler Battoni, einführte. Mit dem Ersteren verabredete er eine Ausgabe von Klopstocks Messias mit Kupfern, die Mengs zeichnen und Bartolozzi in London stechen sollte. Aber Mengs Abreise nach Spanien unterbrach das schon begonnene Werk, und die veränderten Verhältnisse der Theilnehmer erlaubten nicht, es von Neuem aufzunehmen.

Von Rom reisete der Prinz mit seinem Begleiter nach Neapel. Hier machte Thümmel die Bekanntschaft des berühmten Malers Morg-

hen, und auf sein Anrathen kaufte der Prinz die herculanischen Handzeichnungen dieses Künstlers, die später die gothaische Bibliothek zum Geschenk von ihm erhalten hat. Nach einigen Ausflügen von Neapel, auf den Vesuv, nach Herculanum und Pompeji, verließen die Reisenden Italien und kehrten, nach einem Badeaufenthalte zu Spaa, wieder nach Gotha zurück.

Hier war indessen Herzog Friedrich III. gestorben, und Ernst II. ihm nachgefolgt. Thümmel trat wieder in seine Stelle als Kammerrath ein, und durchlebte von jetzt an, von seinem Fürsten begünstigt und erfreut durch die Freundschaft des Ministers von Frankenberg und dessen Gemahlin, eine der glücklichsten Perioden seines Lebens, in heiterer und zweckmäßiger Thätigkeit.

Zu dieser Zeit beschloß der Prinz August, sich in den Umgebungen von Gotha eine Villa in italienischem Geschmacke zu erbauen, und übertrug Thümmeln die Ausarbeitung des Risses und die Oberaufsicht über den Bau. Diesem

Geſchäfte unterzog er ſich mit großem Vergnügen, aber ehe der Bau noch begann, wurde er durch Dienſtverhältniſſe zu einer ziemlich langen Abweſenheit von Gotha genöthigt, und dieſe Abweſenheit von einigen Rathgebern des Prinzen benutzt, zur Erſparung der Koſten, den Riß abzuändern und auf jeder Seite zwei Fenſter wegzulaſſen, wodurch denn natürlich die Verhältniſſe des Ganzen geſtört wurden. Es iſt dieſes das Haus, das vom letzt verſtorbenen Herzog Friedrich IV. bis zu ſeinem Tode bewohnt worden.

Im Jahr 1783 bat der damalige Präſident der Altenburger Kammer, Herr von Einſiedel, um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte, und der Herzog übertrug Thümmeln, unter dem Titel eines Vicepräſidenten, das Directorium dieſes Collegiums. Ungern verließ er Gotha, wo er in ſo angenehmen Verhältniſſen lebte; aber bald gab das neue Amt ſeiner Thätigkeit einen lebhaften Schwung, und ſeinem Dienſteifer reichliche Nahrung.

Bei der Uebernahme seiner neuen Stelle fand Thümmel das Rechnungswesen der Kammer in einer traurigen Unordnung, und er sah sich gleich im Anfange genöthigt, auf die Absetzung und Bestrafung mehrerer Rechnungsführer anzutragen. Nachdem dieses geschehen und die erledigten Posten mit zuverlässigen Männern besetzt worden waren, gelang es ihm durch die von ihm eingeführte strenge Ordnung in der Kassenverwaltung sehr bald, diese in einen Stand zu setzen, durch den er in der Folge, unter den Auspizien seines Herzogs, die heilsamsten Entwürfe ausführen konnte.

Nach den ersten Schritten zur Anordnung des Kammerwesens unterwarf er sämmtliche Prozesse, in welche die Kammer damals verwickelt war, einer genauen Prüfung, und es gelang ihm, sie alle durch Vergleiche zu endigen. Seine nächste Sorge war auf das Schicksal der Bauern gerichtet, die gegen alle Recesse, unter dem Namen «hergebrachte Observanzen» bis zum Unerträglichen mit ungemesse-

nen Frohndienſten belaſtet waren. Er unterſuchte ihre Beſchwerden, und da er ſie gerecht fand, ſtellte er die Lage der Sachen dem Herzoge ſo bündig vor, daß dieſer ſogleich alle ungemeſſenen Frohnen aufhob, und nur die gemeſſenen, in dem Maaße, wie ſie von jeher receßmäßig beſtanden hatten, fortdauern ließ.

So wie Thümmel ſchon während ſeiner Anweſenheit zu Gotha ganz vorzüglich den höchſt nothwendigen Chauſſeebau zwiſchen Gotha und Erfurt betrieben hatte, ſo betrieb er auch jetzt den Bau der Landſtraßen durch das Fürſtenthum Altenburg. Ihm verdankt dieſes Land die ſchönen Kunſtſtraßen von Altenburg nach Zwickau und Gera, die Chauſſeen von der Altenburgiſchen Gränze hinter Köſtritz, durch den Kloſterlausnitzer Forſt bis nach Schöngleina, und die von Altenburg nach Borna.

Bisher hatten ſich gewöhnlich die Gutsbeſitzer, wenn ſie ein Kapital aufnehmen mußten, genöthigt geſehen, auswärtig Geld zu hohen Zinſen zu borgen, während die reichern

Bauern ihr baares Geld ebenfalls außer Landes und oft, durch große Verſprechungen verführt, auf ſehr unſichere Hypotheken ausliehen. Hierdurch ging dem Lande manche Summe verloren; die Kapitaliſten mußten bei ausbrechenden Concurſen und Ausklagungen ihr Recht bei auswärtigen Behörden mit großen Koſten und unter läſtigen Verhältniſſen ſuchen, andrer Unannehmlichkeiten nicht zu gedenken. Um dieſen Uebeln abzuhelfen, entwarf Thümmel einen Plan zu einer Kammer-Leihbank, in welche jeder Unterthan ſein Kapitalvermögen gegen 3 Procent Zinſen niederlegen konnte, und woraus dagegen, auf ſichere Hypothek, jeder Gutsbeſitzer Geld zu 4 Procent Zinſen geliehen erhalten konnte. Herzog Ernſt genehmigte dieſes Project, und als es ausgeführt wurde, übertraf der Erfolg alle Erwartungen. Noch jetzt beſteht dieſe Anſtalt, die ſeit ihrer Gründung der ganzen Landſchaft die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet hat, unter dem Namen der Landesbank, und

ist allmählig immer erweitert und vergrößert worden.

Zu derselben Zeit befand sich die Landescasse in großer Geldverlegenheit. Dieser abzuhelfen arbeitete Thümmel einen Actienplan aus, durch den er 300,000 Thaler herbeischaffte, und nach Verlauf von zwanzig Jahren hatte dieser Plan auf die genugthuendste Weise durch völlige Abzahlung der Actien nebst den Zinsen seine Endschaft erreicht.

Im Jahr 1789 unternahm er, aufgeregt durch die Klagen der Einwohner Altenburgs über Mangel an Holz zur Feuerung, eine Holzflöße auf der Sprotte und Pleiße einzurichten. Von Seiten des Herzogs, welcher sogleich das Nützliche dieser Anstalt einsah, wurde ihm aller Vorschub gethan, aber viele Schwierigkeiten standen der Ausführung im Wege, die theils in den Oertlichkeiten, theils in dem Eigennutze der Besitzer des Uferrandes ihren Grund hatten. Dem Herzoge selbst wurde sie unter der Hand als höchst schwierig

und koſtſpielig, wenn nicht ganz unmöglich, vorgeſtellt, und dabei das Mißlingen eines frühern Verſuches dieſer Art, der aber auf einem andern, minder günſtigen Punkte angeſtellt worden war, geltend gemacht. Thümmel, durch dieſe Schwierigkeiten nur noch mehr angeſpornt, bot alles, was zur Verwirklichung ſeines Plans dienen konnte, auf, und hatte die Freude, ihn zur eignen Genugthuung, und zu ſeiner Rechtfertigung vor den Augen des Herzogs und aller Zweifler, vollkommen gelingen zu ſehen.

Die angeſtrengteſten Bemühungen aber widmete der raſtlos thätige Mann der Verbeſſerung des ganz verfallnen Armenweſens. In der Stadt ſowohl als auf dem Lande wimmelte es von Straßenbettlern; ein Uebel, das in einem von der Natur mit ſo reichen Hülfsquellen aller Art begabten Lande ein ſchmählicher Flecken war.

Auf Thümmels eindringende und überzeugende Vorſtellung forderte 1792 der Herzog

auf dem Landtage die Altenburgiſchen Stände auf, die Vorſchläge Thümmels zu prüfen, und wenn ſie dieſelben annehmlich fänden, einen Fonds zu ermitteln, woraus die Armen-Verſorgungs-Anſtalten unterſtützt werden könnten. Im Einverſtändniß mit der herzoglichen Regierung, und treulich unterſtützt durch den geheimen Rath und Kanzler von Trützſchler, arbeitete er nun einen Plan zur Abhülfe dieſer Noth aus, welcher auch gebilligt und ſeiner Ausführung überlaſſen wurde Mit raſtloſem Eifer unterzog er ſich dieſem Geſchäfte, und es entſtand ein durchgreifendes Armen-Verſorgungs-Regulativ, deſſen Hauptgrundſatz war, daß die Armendirection helfen, aber nicht richten ſolle.

Dieſes Regulativ beſtimmte die Errichtung eines Armenhauſes in jedem Kreisamte und zweier Werkhäuſer in dem Fürſtenthum Altenburg, ſo wie es die polizeilichen Verfügungen wegen Abſchaffung des Bettelweſens enthielt. Zur Leitung des Ganzen wurde eine General-

Armen-Direction niedergesetzt, an deren Spitze Thümmel gestellt wurde. Im Jahr 1796 war die Einrichtung vollendet, und brachte überall die segensreichsten Folgen hervor. In Kahla, Eisenberg, Ronneburg und Altenburg wurden Armenhäuser erbaut, und in letzterer Stadt ein allgemeines Krankenhaus mit demselben vereinigt. In Altenburg war 1802 der Bau des Armen- und Krankenhauses vollendet, und die mit ihnen vereinigte Armenkirche wurde feierlichst eingeweiht.

Aber jetzt brach eine Zeit an, in welcher die Anstalt, so wie die Ausdauer und der Eifer ihres Urhebers auf eine schwere und harte Probe gesetzt wurde. Ein Krieg, der zum Theil in Altenburgs Nähe geführt und entschieden wurde, mit großer Theuerung aller Lebensbedürfnisse verbunden, drückte seine Anstalten nieder, und die allgemeine Noth machte es unmöglich, ihr ergiebige Hülfsquellen zu öffnen. Die Ausgaben für die Armen mußten auf das Nothwendigste beschränkt, die Armen

häuſer geräumt und zu Lazarethen umgeſchaffen werden, und ſo konnte es nicht fehlen, daß die Straßenbettelei, der man ſeit 15 Jahren ganz entwöhnt war, wieder aufzuleben begann. Dennoch verzagte Thümmel nicht; was zur Erleichterung der Armen geſchehen konnte, geſchah; und als der Krieg ſich nach andern Gegenden wendete, kehrte auch in ſeine Anſtalten das vorige Leben zurück. Sie beſtanden noch in ihrer erſten Einrichtung, als Thümmel ſeine Stellen niederlegte; dann aber wurden Abänderungen nöthig befunden; man ließ die Armenhäuſer in den Aemtern eingehen, und blos das in Altenburg beſtehen; überhaupt wurde größere Sparſamkeit angewendet. Dieſe Veränderungen thaten dem Urheber dieſer Anſtalt weh; doch mochte allerdings Sparſamkeit Noth thun, da ſein mildes und edles Herz dem Grundſatze «zu helfen aber nicht zu richten» vielleicht eine zu weite Ausdehnung gegeben hatte.

Im Jahr 1786 hatte der Herzog Thümmel den Auftrag zu einer militäriſchen Ausmeſſung

des altenburger Landes gegeben; wie er denn überhaupt den Plan hatte, von sämmtlichen sächsischen Herzogthümern eine militärische Charte entwerfen zu lassen. Auf seinen Betrieb schickte der Graf von Schmettau zu diesem Behufe drei preußische Ingenieurs, zwei Herrn Wiebekings *) und Herrn Hammerschmidt nach Altenburg, die nach einigen Jahren eine militärische Charte dieses Landes vollendet hatten.

Im Jahr 1806 erbat sich der Herzog von Braunschweig diese Charte, deren Daseyn ihm durch den Herzog von Weimar bekannt geworden war; nach der Schlacht von Jena war sie verschwunden, und Niemand wußte, was aus ihr geworden sey. Im Jahr 1807 aber sah sie Thümmel beim General Sanson, dem Vorstande des topographischen Büreaus, wo er erfuhr, daß sie mit dem Gepäck des Herzogs von Braunschweig in französische Hände gefal-

*) Der eine jetzt als Geheimerrath in Baierischen Staatsdiensten quiescirt.

len war. Er erhielt ſie als Eigenthum des altenburger Landes zurück. Nicht ſo glücklich war er ſpäter damit. Als 1813 Blücher vor der Schlacht bei Lützen ſein Hauptquartier in Altenburg hatte, mußte dieſelbe Charte dem General Gneiſenau ausgeliefert werden; ihre Rückgabe nach geendigtem Feldzug wurde verſprochen, aber die Erfüllung dieſer Zuſage iſt in Vergeſſenheit gerathen.

Aber auch eine größere und wichtigere Vermeſſung des Fürſtenthums Altenburg wurde auf Thümmels Antrag 1795 beſchloſſen, und 1796 von dem Ingenieur-Hauptmann Wagner begonnen. Seit 1652 war keine Reviſion der Steueranſchläge vorgenommen worden, und doch hatten ſeitdem faſt alle Grundſtücke bedeutende Veränderungen erlitten. Daher war eine neue Vermeſſung ſehr nöthig, um nach ihr neue Steueranſchläge, Grundbücher (Urbarien) und Kataſter ausarbeiten zu laſſen. Im Jahr 1815 waren zwei Drittheile des Landes vermeſſen, nach dieſer Meſſung beſteuert und neu kataſtrirt

worden. Die darauf ſich begründenden Urbarien, worin die Gerechtigkeiten und Laſten der Unterthanen genau beſtimmt ſind, bleiben ein unſchätzbares Denkmal eines für das Land ſo wohlthätigen Werkes und ſeines Urhebers. Nach dieſer Vermeſſung iſt auch die aus einem Blatte beſtehende General-Charte des Fürſtenthums Altenburg, ſo wie die Specialcharte in 22 Blättern in Paris von Tardieu geſtochen worden, welche an 24,000 Thaler koſtete.

So wie für die Beförderung des Wohlſtandes der Unterthanen ſorgte auch Thümmel für Verſchönerung der Stadt. Wenige Wochen nach ſeiner Ankunft in Altenburg (1783) brannte die eine Seite des Kornmarkts nieder, und er bewog die ſämmtlichen Beſitzer, ihre Häuſer nach Einem Plane wieder aufzubauen, und ſo ſcheint die ganze Seite dieſes Platzes jetzt nur aus Einem Hauſe zu beſtehen, da die Häuſer alle unter einem Dache vereinigt ſind, und die Fenſter der Stockwerke in einer Linie fortlaufen.

Im Jahr 1809 wurde unter ſeiner Leitung ein neues Werkhaus erbaut, da das vorige abgebraunt war. Es wurde mit dem Armen- und Krankenhauſe vereinigt, und kein nach Altenburg kommender Fremder wird dem Erbauer dieſer drei Häuſer, die außer ihren großen Zwecken noch ſehr zur Verſchönerung der Umgebungen beitragen, ſeine innige Achtung verſagen können.

Auf ſeinen Antrag geſchah es auch, daß im Jahr 1811 für die herzogliche Bibliothek in Altenburg ein neues Haus eingerichtet und in demſelben ein Lokal für eine Zeichenakademie angebracht wurde; die Letztere iſt jedoch verſchwunden, und wird von Herrn Hofmaler und Profeſſor Schmidt in ſeiner eignen Wohnung fortgeſetzt, und mit lobenswerthem Eifer betrieben.

Im April 1804 ſtarb Herzog Ernſt II., und ſein Nachfolger Herzog Auguſt ernannte ſchon am 7. Mai deſſelben Jahres den Präſidenten von Thümmel zum Miniſter und wirklichen

geheimen Rath, eine Stelle, die ihm Herzog Ernſt ſchon angeboten, er aber ausgeſchlagen hatte. Von dieſer Zeit an brachte er jedes Jahr einige Monate in Gotha zu.

Hier möchte es am ſchicklichſten ſeyn, auch dasjenige zu erwähnen, was Thümmel, während Altenburg ſein Hauptwirkungskreis blieb, zu gleicher Zeit für die Stadt und das Fürſtenthum Gotha gethan hat. Zuerſt bietet ſich hier die Anlegung der Kolonie Neufrankenroda dar, die zwar im Laufe der Kriegsjahre wieder zu Grunde ging, deren Anlage aber doch den milden Geſinnungen Herzogs Ernſts und Thümmels zum Ruhme gereicht. Die Ortſchaften des Thüringer Waldes waren mit Menſchen überfüllt; der Mangel an Erwerb und die Vermehrung des Holzdiebſtahls war eine Folge der Uebervölkerung, ſo daß der Herzog für nöthig fand, eine Verordnung in Vollziehung zu bringen, welche den Zuwachs der Bevölkerung in dieſen Dörfern hemmen ſollte; aber er beſprach ſich vor-

her mit Thümmel über die Mittel, bei dieſer Maaßregel in der Ausführung ſo viel als möglich alles Drückende zu vermeiden. Thümmel bewog den Herzog in einer wenig ergiebigen Flurmarkung des Kammerguts Frankenroda, zwei Stunden von Gotha, eine Kolonie anzulegen, in welche die aus den Walddörfern verdrängten Unterthanen aufgenommen werden könnten. 1798 wurde die Anlegung der Kolonie beſchloſſen; der Herzog bewilligte 10,000 Thaler dazu, und 1799 waren ſchon 10 Wohnhäuſer und eben ſoviel Scheuern und Ställe erbaut, die Felder zu zwölf Beſitzungen, jede von acht Aeckern abgetheilt, mit Obſtbäumen beſetzt, zwei Brunnen gegraben und eine Holzung angepflanzt. Dieſe Anſiedlung wuchs fortwährend, ſo daß 1809 achtundzwanzig Wohnhäuſer mit Ställen und Scheuern erbaut waren. Von dieſer Zeit an aber verfiel ſie wieder, da die Belaſtungen des Kriegs nicht erlaubten, etwas von Bedeutung für den Ort zu thun, deſſen Bewohner dem Landbau fremd,

und in ihren heimiſchen Bergen an eine andre Lebensart gewöhnt, in ihrem neuen Wohnſitze nicht recht einheimiſch werden konnten; daher nach dem Kriege die ganze Anlage, ohne die gehofften Früchte zu tragen, wieder eingegangen iſt.

Indem Herzog Auguſt im Jahr 1805 Thümmel mit einigen Geſchäften für die gothaiſche Kammer beauftragte, durch die er mit den Bedürfniſſen der untern Klaſſe genauer als vorher bekannt wurde, kam er auf den Gedanken, durch Abtragung der Wälle und Ausfüllung des Stadtgrabens von Gotha nicht nur den Armen Verdienſt zu verſchaffen, ſondern auch zugleich zur Verſchönerung der Stadt und ihrer Umgebungen beizutragen. Der Herzog ging gern auf dieſen Plan ein; die Arbeit begann ſogleich, und ob ſie ſchon nicht mit demſelben Eifer fortgeführt wurde, mit dem ſie angefangen war, wurde ſie doch nach wenigen Jahren, nach Thümmels Angabe, zum Ziele gebracht. So verdankt ihm alſo Gotha

die heitern Anlagen, die es rund umher wie ein Garten umgeben, überall Spaziergänge eröffnen und auch den düſterſten und dumpfſten Theilen der Stadt freie Luft und ein heiteres Licht verſchaffen. So lange ſich die Erinnerung an die vorige Geſtalt der Stadt erhalten wird, werden die Einwohner von Gotha immer mit lebhaftem Danke an den geiſtreichen und raſtloſen Urheber dieſer anmuthigen Verwandlung denken.

Wir haben Thümmeln nur bisher in ſeinen Verhältniſſen als Miniſter und Kammerpräſident dargeſtellt, und um ſeine Leiſtungen in dieſen Stellen im Zuſammenhange erzählen zu können, haben wir die öftern, durch diplomatiſche Sendungen veranlaßten Unterbrechungen ſeiner eigentlichen Geſchäfte nicht erwähnt. Um ihn alſo auch als gewandten Diplomaten kennen zu lernen, müſſen wir in eine frühere Zeit zurückkehren.

Schon im Jahr 1792 als Herzog Ernſt vom Reichstag aufgefordert wurde, das Drei-

sache des Reichskontingents zum Kriege gegen Frankreich zu stellen, sandte dieser Herrn von Thümmel als Bevollmächtigten ins große Hauptquartier des Königs von Preußen nach Frankfurt, wo es ihm durch preußische Vermittlung gelang, den kaiserlichen Hof, der durch den Fürsten von Reuß-Graiz mit ihm unterhandeln ließ, dahin zu vermögen, daß der Herzog von Gotha, gegen Bezahlung einer bedeutenden Geldsumme, von der Stellung der verlangten Truppen freigesprochen wurde. Bald aber wurde der kaiserliche Hof durch den unglücklichen Gang des Krieges veranlaßt, diese Begünstigung wieder aufzuheben, und es sollte von 1795 an ein Contingent von 1500 Mann Fußvolk gestellt werden. So viele seiner Unterthanen den Zufällen des Krieges bloszustellen, schmerzte den Herzog. Neue Verhandlungen wurden angeknüpft; und er erlangte, daß, statt jener Anzahl, nur ein Regiment berittener Dragoner von nicht mehr als 500 Mann in's Feld rücken durfte. —

Im Jahr 1803 ſchickte Herzog Ernſt Thümmeln mit einem Auftrage an die königliche Familie nach Dänemark, die damals in Luiſenlund, einem königlichen Luſtſchloſſe unweit Schleswig, verſammelt war. Sein Aufenthalt daſelbſt dauerte nur wenig Tage, und kaum war er wieder zurückgekehrt, als er ſich angelegentlichſt dem Geſchäfte widmete, die ſchon lange zwiſchen Gotha und Coburg-Saalfeld beſtehenden Irrungen auszugleichen und zu beſeitigen.

Der Urſprung dieſer Irrungen verliert ſich in die frühere Geſchichte des erneſtiniſchen Hauſes, und war eine Folge der Teſtamentsbeſtimmungen Ernſt des Frommen. Dieſer theilte bekanntlich ſein Land unter ſeine ſämmtlichen Söhne, ſprach aber dem älteſten der neu entſtehenden Häuſer (Gotha) ein gewiſſes Directorium über die andern zu. Da dieſes Verhältniß den andern Fürſten bald läſtig wurde, kauften ſie es dem Hauſe Gotha durch Abtretung einiger Aemter ab, durch die das gothai-

ſche Haus in der Folge in verſchiedene Streitigkeiten mit Coburg verwickelt wurde, welche an den Reichs-Hofrath gekommen waren und hier ſchon nahe an hundert Jahre gedauert hatten. Herzog Ernſt II. hatte ſchon die Beilegung dieſer Streitigkeiten gewünſcht, und dieſer Wunſch wurde jetzt um ſo dringender, da der coburgiſche Miniſter von Kretſchmann vollkommen geeignet war, alles aufzufinden, was zur Vernichtung oder Entkräftung der etwa zum Nachtheile des Hauſes Coburg geſchloſſenen Verträge dienen konnte. Herr von Kretſchmann kam den Wünſchen des Herzogs entgegen, indem er zu jener Zeit dem geheimen Rathe von Thümmel den Vorſchlag zu einem Vergleichs-Verſuche über ſämmtliche Streitpunkte thun ließ; und ſo wurde Thümmel nebſt dem geheimen Rath und Kanzler von Ziegeſar zu dieſen Unterhandlungen bevollmächtiget. Der Herzog erlebte die Beendigung dieſer Streitigkeiten nicht, da die Unterhandlungen erſt 1805 ein Jahr nach ſeinem Tode, zum

Schluſſe kamen. Vermöge des damals geſchloſſenen Vergleichs ward die bisherige Gemeinſchaft des Amtes Themar, das nun ganz an Coburg abgetreten wurde, aufgehoben, und Gotha erhielt den coburgiſchen Antheil von Römhild als Entſchädigung. Außerdem aber trat Coburg, für die Ceſſion gewiſſer Hoheitsrechte und die Entſagung der Befugniß Altenburgs, im Saalfeldiſchen Steuern aufzulegen, eilf Ortſchaften an Altenburg ab. So endigte ſich dieſe ſchwierige Sache zur Zufriedenheit beider Theile, und Thümmel hatte die Genugthuung, ſich auch beim Herzoge von Coburg ein ſolches Vertrauen durch die Führung dieſes Geſchäfts erworben zu haben, daß ihn dieſer bat, die zwiſchen ihm und ſeinem Oheim, dem Feldmarſchall Prinzen Joſias von Coburg, entſtandenen Differenzen durch Vergleich zu ſchlichten; was ihm auch größtentheils gelang.

Die Nacharbeiten, die der coburgiſche Vergleich herbeiführte, waren kaum geendigt, als durch die Schlacht bei Jena der Norden Deutſch-

lands eine andre Gestalt erhielt und die diplomatische Thätigkeit Thümmels von Neuem in Anspruch genommen wurde. Den 15. December 1806 war das Herzogthum Gotha dem rheinischen Bunde beigetreten, und da alle Mitglieder dieser Conföderation Gesandte in Napoleons Hauptquartier schickten, so wurde Thümmel vom Herzoge beauftragt, sich ebenfalls dahin zu begeben. Den 12. Februar 1807 reiste er von Gotha über Berlin, um nach Warschau zu gehen; sah sich aber genöthigt, in Berlin zu bleiben, da der Herzog von Feltre (Clarke) ihm, wie allen andern Gesandten, die weitern Pässe versagte; weil wegen der reißenden Fortschritte des französischen Heeres der Stand des Hauptquartiers nicht zu bestimmen war; und erst nach einem Aufenthalte von fünf Monaten erhielt er die nöthigen Pässe nach Tilsit, wo Napoleon bis zum Abschluß des Friedens verweilte.

Die Zeit in Berlin verfloß übrigens Herrn von Thümmel in steten Verkehr mit den sämmt-

lichen Gesandten der mit Napoleon verbündeten Fürsten, im Kreise alter Freunde und neuer Bekannten, von denen wir nur Johannes Müller, (der fünfundzwanzig Jahre seine «Reisen der Päpste» in Thümmels Hause schrieb) Iffland, Nikolai, Kersten, Wildenow und Denon anführen wollen, auf die angenehmste Weise, so sehr er sich auch oft an das Ziel seiner Bestimmung und in die ruhige Heimath zurück sehnte.

Die damalige Kurprinzessin von Hessen, Schwester des Königs von Preußen, hielt sich zur nemlichen Zeit in Berlin auf, und gewann durch ihr würdevolles und musterhaftes Benehmen die Hochachtung aller französischen Behörden, besonders des Gouverneurs Clarke. Da diesem bekannt war, daß Thümmel öfters Gelegenheit gehabt hatte, dieser Prinzessin seine Hochachtung zu bezeigen, so warf er kurz nach der Schlacht bei Eylau einmal die Frage an ihn auf, ob der Kurfürst von Hessen wohl geneigt seyn dürfte, in gewisse seinen Vortheil bezweckende Vorschläge einzugehn. Er wollte

es aus Hochachtung für die Kurprinzeſſin übernehmen, die nöthigen Eröffnungen deshalb durch den däniſchen Geſandten an Napoleon gelangen zu laſſen. Einige Zeit darauf ſagte ihm Clarke, man könne jetzt ohne Gefahr dem Kaiſer wegen der Zurückgabe Heſſens Vorſchläge machen, und er ſey überzeugt, daß ſie erfolgen würde, wenn der Kurfürſt 8000 Mann zum franzöſiſchen Heere ſtoßen laſſen, und 10 bis 12 Millionen Thaler zahlen wollte. Herr von Thümmel theilte dieſe Erörterungen ſogleich der Kurprinzeſſin mit, die aber, als Schweſter des Königs von Preußen, Bedenken trug, ſich in eine Unterhandlung dieſer Art einzulaſſen, und auch eine zweite Anfrage, die über Gotha gethan wurde, blieb ohne Erfolg. Seitdem hörte Thümmel bis zum Tilſiter Frieden von den heſſiſchen Angelegenheiten nicht weiter ſprechen.

Endlich gab der Waffenſtillſtand nach der Schlacht bei Friedland das Zeichen zur Abreiſe der Geſandten nach Tilſit. Mit einem

Empfehlungsſchreiben an Talleyrand, Prinzen von Benevent, verſehen reiſte Thümmel ab, und kam nach Königsberg, wo er aber von dem Prinzen die Weiſung erhielt, nicht weiter zu gehen, ſondern den Kaiſer, deſſen ſchleunige Rückkehr ſchon beſtimmt ſey, an Ort und Stelle zu erwarten. Kaum aber war Napoleon in Königsberg angekommen, als Thümmel beauftragt wurde, ihm nach Dresden voran zu eilen, und ihn dort zu erwarten.

Bei der ungewöhnlichen Schnelligkeit, mit welcher Napoleon zu reiſen pflegte, würde es Herrn von Thümmel unmöglich geworden ſeyn, auch bei einigen Tagen Vorſprung, Dresden vor dem Kaiſer zu erreichen, wenn er nicht bei General Savary Herrn Charles, den Chef der franzöſiſchen Espionage, gewöhnlich der Schulmeiſter genannt, kennen gelernt hätte, der ihn mit einem Befehle an alle Poſtämter: ſeine Reiſe ſchnell zu befördern, verſah. So langte er glücklich in Dresden, früher als Napoleon, an. Hier endlich gelang es ihm, eine

Audienz beim Kaiſer zu erhalten, und ſich der Aufträge des Herzogs mündlich zu entledigen. Dieſer kam wenige Tage darauf ſelbſt nach Dresden, und wurde, ſo wie ſein Geſandter, mit kaiſerlicher Huld aufgenommen. Der Kaiſer bat ſich für ſeine Durchreiſe durch Gotha beim Herzoge zu Gaſte, und ſo mußte Thümmel noch einmal von Dresden nach Gotha als Kourier reiſen, um dort die nöthigen Anſtalten zum Empfang des hohen Gaſtes zu treffen.

Aber auch nach ſo langer Abweſenheit war es ihm nicht vergönnt, ſich länger als einige Tage in dem Schooße ſeiner Familie zu erholen. Herzog Auguſt ſchickte ihn unverzüglich mit neuen Aufträgen an den kaiſerlichen Hof, wo er ſchon am 8. Auguſt 1807 ankam, nachdem er ſich kaum 4 Wochen zuvor noch in der Nähe der ruſſiſchen Grenze befunden hatte. Am 10. Auguſt ward er dem Kaiſer Napoleon, und am 13. der Kaiſerin Joſephine vorgeſtellt. Auch hier in Paris führte Thümmel in Geſellſchaft berühmter und ausgezeichneter Män-

ner ein ſo angenehmes Leben, als es für einen liebenden Hausvater, entfernt von dem Kreiſe der Seinigen, nur möglich iſt. Er erfreute ſich der genaueren Bekanntſchaft eines Talleyrand, Clarke, Berthier, Champagny, Maret, Denon, La Harpe und anderer vorzüglicher Gelehrten und Staatsmänner. Leicht einſehend, daß beſonders die Gunſt des Fürſten von Benevent ſehr wichtig für einen Diplomaten ſey, fand er bald einen Weg aus, ſich in dieſer feſtzuſetzen. Er entdeckte nämlich, daß der Fürſt Talleyrand einen großen Werth auf ſeinen Stammbaum ſetze; ja, daß er ſeiner Familie ein höheres Alter als den Bourbonen zuertheilte. Thümmel ſammelte jetzt, was er nur von genealogiſchen Nachrichten über Talleyrands Familie auftreiben konnte, und legte dieſe in einem kleinen Memoire, Lettres à Clio, betitelt, nieder, die er in einem Städtchen des Fürſtenthums Altenburg, in Ronneburg, drukken ließ, und dem Prinzen überreichte, der, wie man glauben kann, durch dieſe Aufmerk-

ſamkeit auf das Angenehmſte überraſcht wurde, bei Napoleon aber die unangenehmſten Eindrücke hervorbrachte.

Es war dies indeß nicht das Erſtemal, daß Thümmel als Schriftſteller auftrat. Mehrere Biographien waren ſchon dieſem Memoire vorausgegangen. Die erſte war die des Ober-Conſiſtorial-Vice-Präſidenten Klüpfel in Gotha; dann eine andere der im December 1800 verſtorbenen Erbprinzeſſin von Sachſen-Gotha, geborne Prinzeſſin von Meklenburg-Schwerin, und die des Herzogs Ernſt II. Nur die Erſtgenannte iſt im Drucke erſchienen.*) Die andern beiden lagen ſtets verſiegelt in ſeinem Schreibtiſche, und ſollten nach ſeinem Tode erſcheinen, welches aber bis jetzt verhindert worden. **)

Im Jahr 1808 wurde Thümmel endlich von Paris zurück berufen, und ſeinen eigent-

*) Von 1808 an bis zur Auflöſung des Rheinbundes beſorgte Thümmel auch die Redaction des gothaiſchen Hofkalenders.

**) Siehe das Vorwort.

lichen Amtsgeſchäften, ſo wie ſeiner Familie wiedergeſchenkt. Bis 1817 beſorgte er dieſe Geſchäfte ununterbrochen mit gewohnter Thätigkeit, nahm aber dann, als ein 73jähriger Greis, ſeinen Abſchied aus dem Staatsdienſte und lebte von nun an ausſchließlich dem Kreiſe ſeiner Familie in patriarchaliſcher Ruhe, nachdem er 34 Jahre in Altenburg und 11 Jahre in Gotha, im Ganzen alſo 45 Jahre für des Landes Wohl gearbeitet und gewirkt hatte. Und hier möchte es an dem Ort ſeyn, auch von dem Privatleben des verdienſtvollen Mannes zu ſprechen, den wir bisher blos als Staatsmann handeln ſahen.

Schon in den erſten Jahren ſeiner Anſtellung als Kammer-Vice-Präſident zu Altenburg im Jahr 1785, vermählte er ſich mit der Freiin von Rothkirch-Trach, der älteſten Tochter des damals ſchon verſtorbenen Kanzlers von Rothkirch, die ihm ſein Herz und die reinſte Hochachtung in die Arme führte. Mit ihr lebte er bis zu ſeinem Tode in der glücklichſten Ehe

und ſie gebar ihm 9 Kinder, von denen 5 vor ihm verſtorben ſind. Bald nach ſeiner Verheirathung erbaute er ſein Wohnhaus in der Vorſtadt Altenburgs, im Geſchmack der italieniſchen Villen, und verband damit einen ganz neu von ihm angelegten Garten, der die Bewunderung Aller erregt, die ihn ſehen, und von mehreren Reiſenden mit verdientem Lobe erwähnt worden iſt. Seiner Verheirathung verdankte Thümmel die Güter Nöbdenitz und Untſchen; ſpäter kaufte er auch noch Nobitz dazu. Jedes dieſer Güter zeugt für den Schönheitsſinn ſeines Beſitzers. Wenn die großen Wirthſchaftsgebäude von Untſchen den Oekonomen in Erſtaunen ſetzen, ſo werden die herrlichen Anlagen und beſonders die Einſiedelei von Nöbdenitz jeden Freund der Natur angenehm überraſchen. Sie würden eine Zierde jeder Gegend ſeyn, ſo wie ſie es für die von Nöbdenitz ſind. In der Nähe von Nobitz, dicht an der Pleiße, erbaute Thümmel ein Caffeehaus, das früher der beliebteſte Vergnügungs-

platz der Altenburger war. Da ſich an dem Tage der Einweihung dieſes Hauſes, gewöhnlich die polniſche Hütte genannt, gerade die Herzogin von Gotha in Altenburg befand, und bei dieſer Feierlichkeit gegenwärtig war, ſo hat von dieſem Umſtande der Ort den Namen Carolinens-Freude erhalten.

Thümmel war auch ein glücklicher Vater. Seine drei Söhne erfreuten ihn durch Talent und Thatkraft; ſie haben ſich Ruhm und Ehre in den Kriegen von 1813 und 1814 erworben, und waren ſchon mehrere Jahre vor ſeinem Tode alle ehrenvoll in Civil-Dienſten angeſtellt, und ein Zwillingsſchweſternpaar trug dazu bei, das häusliche Glück der vortrefflichen Aeltern zu erhöhen.

Die Ruhe und Zurückgezogenheit von allen Geſchäften, wie genußreich ſie auch immer war, konnte einem der Thätigkeit ſo gewohnten Manne, wie Thümmel war, nicht zuſagen. Aber ein vielſeitig gebildeter Mann findet leicht eine würdige Beſchäftigung für ſich

aus; und Thümmel beſchloß die Tage der Muße zur Ausarbeitung einer Geſchichte Altenburgs und ſeiner Herzoge anzuwenden.

Entſchluß und Ausführung folgten raſch auf einander, und ſchon 1818 erſchienen von ihm «ſtatiſtiſche, geographiſche und topographiſche Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg,» die auf ſeine Koſten gedruckt, und mit Kupfern verſehen, blos zum Geſchenk für ſeine zahlreichen Freunde und Bekannte beſtimmt waren. Dieſe Beiträge beginnen mit dem erſten Markgrafen von Meißen Friedrich dem Streitbaren, geb. 1369, geſt. 1428, und endigen mit der Regierungsgeſchichte Ernſt II. Bei der Geſchichte dieſes letzten Fürſten, der in dem Verfaſſer nicht nur den treuen Diener, ſondern den Freund liebte, verweilt er mit beſonderer Liebe; und dieſe Beiträge ſind das würdigſte Denkmal, das dem trefflichen Fürſten geſetzt worden. Als Zugabe erſchien ſpäter die Biographie der damals noch lebenden vortrefflichen Herzogin,

Charlotte Dorothea von Kurland, welche ihren Sommeraufenthalt auf ihrem Edelsitze Löbichau, in der Nähe von Röbdenitz hatte, und deren väterlicher Freund unser Thümmel war. Später erschienen auch von ihm «Aphorismen eines Sieben und Siebzigjährigen,» wovon 1822 eine zweite vermehrte Auflage erschien.

Im Jahre 1820 hatte er den Schmerz, eine seiner liebenswürdigen Töchter ins frühe Grab sinken zu sehen, und 1822 betrauerte er den Tod Herzog Augusts, der, wie sein erhabener Vater, ihm stets sowohl theilnehmender Freund als gnädiger und wohlwollender Fürst gewesen.

So wie sein ganzes Leben hindurch, so erfreute sich Thümmel auch noch im späten Alter einer guten Gesundheit. Er feierte am 17. Februar 1824 seinen 80. Geburtstag bei vollkommnem Wohlseyn, das sich auch bis zum 28. Februar erhielt, wo er plötzlich, nach einem schlagähnlichen Zufall, die Sprache verlor und anscheinend bewußtlos an nichts mehr

Theil nahm. So blieb er bis zum 1. März, wo er ſanft in ein beſſeres Leben hinüberſchlummernd, ſeinen vorangegangenen fünf Kindern und zahlreichen Freunden nachfolgte.

Zu ſeinem Begräbnißplatze hatte er ſchon lange vorher eine alte Eiche — die ſich mitten im Dorfe Röbdenitz erhebt, und in derem kühlen Schatten er oftmals, auch in geſelligen Kreiſen, auf daſelbſt angebrachten Mooſsitzen ausgeruhet und manche ſeiner ſinnigen aphoriſtiſch dargeſtellten Lebenserfahrungen niedergeſchrieben hatte — beſtimmt; unter ihrem Stamme wollte er ohne Sarg, wie ſein fürſtlicher Freund Ernſt II. ruhen. Sein Wille wurde genau befolgt. Der Leichnam, von Altenburg nach Röbdenitz gebracht, wurde dicht unter der Eiche in einer ſitzenden Stellung eingeſenkt, und blos der Baum bezeichnet den Ort, wo ſeine irdiſche Hülle ſchlummert. Ihm folgten die Segenswünſche ſeiner Familie, vieler Freunde, zahlreicher Untergebenen, die ihm zum Theil ihre Bildung zu Geſchäften und ihr ganzes Glück verdankten, ſeiner Gutsunterthanen, und aller Einwohner des Landes, für deſſen Wohl er ſo viele Jahre unermüdet mit nie erkaltendem Eifer gearbeitet hatte.

Aphorismen.

1.

Die Galanterie iſt eine Wiſſenſchaft, die ihren Anfang, ihr Wachsthum und ihre Vollendung hat. Man hat eine gewiſſe Manier Liebesbriefe zu entwerfen, und ſie ſo in's Geheim hin- und her zu ſpediren, zu ſeufzen, zu ſingen, zu gähnen, ſich zu entrüſten, die Arme auszuſtrecken, die Zähne glänzen zu laſſen, mit den Augen zu ſprechen, das Halstuch zu binden, ein Kleid mit Reiz anzulegen, und einem verwirrten Haarputz Anmuth zu verleihen. Durch ſolche Spielereien werden junge Leute in's Netz gezogen. Man hat viele Mühe, ſich gegen ein Frauenzimmer zu verwahren, das auf einmal regnet, hagelt, donnert und blitzt.

2.

Die Liebe iſt in unſerm Zeitalter nur eine Münze, die aus einer Hand in die andere geht.

Das Mädchen ſagt zu jedem ihrer Liebhaber, die ſie, wie es die Mode haben will, zu Duzzenden hat: Nur Sie bete ich allein an. Auch der Liebhaber ſagt zu einer jeden von ſeinen Maitreſſen das Nämliche, und da ſie dies beiderſeits thun, ſo wird keins von ihnen betrogen.

3.

Wir haben einen ſonderbaren Tauſch getroffen, indem wir den Bart, den wir vor hundert Jahren getragen, ſo wie auch unſere ganze Redlichkeit und Gutherzigkeit, gegen nette Stutz- und Backenbärtchen, gegen Schaamloſigkeit und Betrug vertauſcht haben.

4.

Es giebt Städte, die man Menagerien nennen kann. Man ſieht nichts als Haare und buntſchäckige Federn. Man hört nichts als pfeifen, plappern und brüllen; man bekommt nichts als Hiebe mit den Schnäbeln und Flügelſchläge.

5.

Die Spieler gleichen den Vögeln: heute haben ſie ein prächtiges Gefieder, morgen mauſen ſie ſich. Viele Damen ſpielen nur mit der Karte, weil ſie mit der Liebe ſpielen. Ihre Augen machen mehr Stiche in dem Herzen ihrer Liebhaber, als Coeur, Treff und Caro machen können.

6.

Das Spiel iſt der Dämpfer der Unterhaltung und ſogar des Verſtandes. Man braucht nur ſtill, mechaniſch und pflegmatiſch zu ſeyn, um gut zu ſpielen. Nur bei dem Spiele können auch die Damen ſchweigen. Spieler ſind nichts als Maſchinen, die ihr Spiel, wie eine Uhr die Stunden, mechaniſch wiederholen.

7.

Ein Arzt, der tüchtig ſchwatzen kann, beſitzt faſt alle erforderliche Wiſſenſchaften, um von dem männlichen Geſchlechte bereichert zu

werden, und ein gut gewachsener Arzt ist vollkommen dazu geeignet, die Damen einzunehmen. Daher trifft man auch bei allen Großen einen Leibarzt des gnädigen Herrn und einen Leibarzt der gnädigen Frau an.

8.

Die alten Wörter sind ehrwürdig, weil sie die Noth erfunden hat; die neuen sind lächerlich, weil sie unnütz sind.

9.

Die Wahrheit ist dann nur wirklich schön, wann sie ohne Schminke ist. Man hat sie aber so geschminkt, mit Krausen und Schnörkeleien ausgeziert, daß man sie zu einer Maske entstellt hat, über die man lachen muß.

10.

Den Buchhändlern Manuscripte anbieten, heißt bei den Meisten so viel: als den Blinden Farben zeigen. Sie leben mitten

unter ihren Büchern, wie die Verſchnittenen im Harem.

11.

Man macht gewöhnlich ſein Glück auf Koſten ſeines Verſtandes und Herzens. Viele reiche und in angeſehenen Aemtern ſtehende Männer, haben nicht einmal den gemeinen Verſtand, aber ſie haben ein Herz, welches man eher für den Magen eines Federviehes halten ſollte.

12.

Ein geſchickter Kopf kann Alles unternehmen, aber er hat tauſenderlei Schwierigkeiten zu bekämpfen, als da ſind die Narren, die Neider, die Gewohnheiten und die Vorurtheile gegen ſich. Darum iſt mancher gefallen und fällt noch mancher, der zuviel Verſtand hat.

13.

Die hohen Ehrenſtellen haben einen wunderbaren Vortheil, ſie ändern ſogar das We-

ſen der Dinge. Ein Spitzbube wird ein geſchickter Mann, ein Betrüger ein Staatsmann, ein Tyrann ein Eroberer, ein Narr ein Held. Was waren Viele vor ihrer Erhebung? Der Auswurf des menſchlichen Geſchlechts. Jetzt, da ſie das Vertrauen eines Miniſters beehrt, und ſie die allgemeine Achtung erlangt haben, ſprechen ſie von nichts, als die hängen zu laſſen, durch die ſie ſelbſt vor einigen Jahren zum Strange verurtheilt worden wären, wenn dieſe nicht den Credit gehabt hätten, den ſie jetzt mißbrauchen.

14.

Da die Seele manches großen Herrn nach ihrem Tode, wie es nicht anders ſeyn kann, ein ſchlechtes Logie bekommen wird, ſo thun ſie ſehr wohl, ſich dafür ſchadlos zu halten, daß ſie ihrer irdiſchen Hülle prächtige Grabmähler errichten laſſen.

15.

Ich kenne Leute, die viel leſen, und nichts als Schlechtes leſen; die gerne Staat machen,

und ungerne bezahlen; die gerne ſcherzen und ſchrauben, und ſich nicht ſchrauben laſſen wollen; die ſich Chriſten nennen und nicht an Gott glauben.

16.

Manche Großen thun ſehr wohl, wenn ſie ſich zuweilen verläugnen laſſen, denn ſie müſſen erröthen, wenn ſie ſich ſehen laſſen.

17.

Mancher erhebt ſich über ſeine Geburt, und ſpielt zuletzt die vornehmſte Stelle. Er ſpielt die Rolle eines Miniſters, und ungeachtet der Lobeserhebungen, mit denen man ihn überhäuft, war er doch der Tauglichſte um Miniſter zu werden, und der Unfähigſte, es zu ſeyn. Viele niedrige und argliſtige Streiche, wenig Einſicht und beſchränkter Verſtand zeichnen ſeine Seele und ſeinen Charakter, und wenn er auch erſt geſtern geſtorben wäre, ſo dächte man doch weniger an ihn, als an die, ſo vor tauſend Jahren gelebt haben.

18.

Ein Urtheil ohne Geſicht, iſt ein Urtheil ohne Kenntniß. Man hält Jenen für einen Erdengott, weil er nur von ferne geſehen wird. Es geht mit den Großen, wie mit den Ferngläſern.

19.

Man hält die Menſchen alle für gut oder alle für böſe, weil man ihren Schatten und ihr Licht nicht ſieht. Man macht öfters Lebensbeſchreibungen von Fürſten, die man Tyrannen nennt, und zeichnet ſich dadurch ſelbſten.

20.

Von Natur kleine Menſchen ſind immer hochtrabender und widerſpenſtiger, als Männer von großer Geſtalt. Sie glauben ſich wegen ihrer geringen Leibesgeſtalt durch ihren ſtolzen Charakter ſchadlos zu halten, und weil ſie Angſt haben, es möchte ihnen Jeder auf den Kopf treten, ſo ſuchen ſie ſich über Je-

dermann zu erheben. So macht es der Roßkäfer; er hebt ſeinen Kopf in die Höhe, um die, ſo ihm nahe kommen zu ſtechen.

21.

Die ſchönſten Palläſte ſind gewöhnlich nichts weiter, als nette Vogelhäuſer, in denen Papageien von allen Farben plaudern und keifen.

22.

Ein Staat iſt ein Fuhrwerk, die Miniſter ſind die Räder, das Volk die Pferde, der Regent der Kutſcher.

23.

Die Fürſten ſollten die Schmeicheleien und Lobeserhebungen in die Klaſſe der Contrebande ſetzen: zuweilen kann man ſie durchſchlüpfen laſſen, aber denen nie trauen, die ſie feil haben.

24.

Man ſagt den Sterblichen oft: bedenket, daß ihr Staub und Aſche ſeyd. Dies ſollte

man den Großen und Vornehmen oft wiederholen, besonders aber den Kapitalisten und Bankiers, die, wenn sie gleich Erde sind, doch glauben, sie wären Gold; so glaubt man oft das zu seyn, womit man umgeht und sich beschäftigt.

25.

Wenn die Frau nur die Hälfte eines Mannes ist, so ist sie auch nur die Hälfte seiner Tugenden; das weibliche Geschlecht empfindet dies selbst, und deswegen verlangt es so sehr nach der Verbindung mit dem männlichen Geschlechte.

26.

Es ist doch eine wahre Marter, wenn man sich zu einer schlimmen Stunde bei einer Eigensinnigen befindet, um ihre Dünste einzuschlucken, ihren Eigensinn zu loben, ihren Schwachheiten zu fröhnen, und sogar, wie ihre Wanduhr, nach ihrem Belieben zu stehen und zu schlagen! Die Verliebten sind daher blind, sie würden sonst einsehen, daß das

wahre Vergnügen in der Unabhängigkeit beſteht, und daß der, deſſen Schritte abgemeſſen ſind und an der Minute hängt, keine Wolluſt mehr empfindet.

27.

Wie ſonderbar iſt doch das Schickſal der Waffen! Der Eine wird bewundert, der Andere geſchlagen; Dieſer raubt, Jener verwüſtet, wie viele andere ſtürzen ſich in das Waſſer, um dem Feuer zu entgehen!

28.

Wenn ſich tauſend Würmer in einem Käſe krümmen, und um einen größern Raum zanken, ſo kommt unverſehends ein Hungriger, und verſchlingt den Käs ſammt den Würmern. Die Gründe des Stärkern ſind immer die beſten.

29.

Gewiſſe Fürſten gleichen den Wolkenbrüchen: Sie reißen Bäume, Menſchen und ſogar das Land, durch das ſie ziehen, mit ſich fort.

30.

Manche Höfe ſind wie Schwämme, die mehr einſchlucken, als ſie von ſich geben.

31.

Der Hof iſt ein Land, das immer mit Eis überzogen iſt, wo man nur mit Schlittſchuhen fortkommen kann; allein wie Viele fallen nicht, weil nicht Alle mit ſolcher Fußbekleidung zu gehen wiſſen?

32.

Man muß entweder der Großen Hofnarr oder Popanz ſeyn, ſie beluſtigen oder in Furcht halten.

33.

Ein guter Magen und ein böſes Herz haben ſchon oft das Glück eines Höflings gemacht. Man liebt einen Schmeckſäbel und Schmarotzer, der für keinen Menſchen das Wort redet.

34.

Sehr viele Höflinge haben das Schickſal der Pomeranzen, man ſaugt ſie aus und wirft ſie weg.

35.

Ein Günſtling iſt ein Menſch, der in den letzten Zügen liegt, er muß jeden Augenblick des Todes-Urtheils gewärtig ſeyn.

36.

Die Freunde an den Höfen ſind immer ſchwach — die Feinde immer mächtig, daher iſt die Parthie ungleich.

37.

Man ſagt den Großen entweder zu viel Gutes oder zu viel Böſes nach. Genau betrachtet, wird man ſehen, daß ſie oft deshalb eine Gnade verſagen, weil ſie wirklich ſolche nicht ertheilen können, und daß der Zutritt zu ihnen oft deswegen verſchloſſen iſt, weil ſie beſchäftigt ſind. Viele aber fallen

über die Großen her, weil es ſie ärgert, daß ſie nicht eben das, was jene ſind. Alle Gewalt kommt von Oben, und man iſt ein ſchlimmer Bürger, wenn man kein Joch vertragen kann, und ſich gegen ſeinen Herrn vergißt. Man kann ihre lächerliche Seite hernehmen, aber ihrer Perſon und ihrem Stande darf man nicht zu nahe kommen.

38.

Achtzig Jahre alt und noch ehrgeizig, zeigt an, daß man wieder Kind geworden iſt.

39.

Dem Thoren iſt jeder Zufall zuwider, der Kluge aber weiß ihn zu ſeinem Vortheil zu lenken.

40.

Unſere jetzige Literatur gleicht jenen Bildern, die die Kälte auf unſere Fenſter zeichnet, man haucht daran, und Alles löſet ſich in dünnes Waſſer auf.

41.

Sonſt ſprach man gut und dachte noch beſſer; heut zu Tage redet man ſchlecht und denkt gar nicht.

42.

Man lacht jetzt über Dinge, über die man ſonſt geweint haben würde; allein ſonſt hatte man Verſtand und jetzt will man nur Witz haben.

43.

Alles was man ſingt, muß aufgeſetzt, alles was man ſagt, muß gedruckt ſeyn; ſo iſt der Geiſt unſrer Zeit. Man etablirt Manufakturen von Büchern und Muſikalien, wie man ſolche von Tüchern und Kattunen hat.

44.

Ein Schriftſteller zu ſeyn, war ſonſt eine Eigenſchaft; jetzt iſt es ein Geſchäft und ein Handwerk. Man bietet ein Manuſcript zum Verkauf an, wie man ein Paar Schuhe ausbietet.

45.

Es gibt unter den Gelehrten eben ſowohl Zweikämpfe, als unter dem Militär. Aber die eine Art iſt nur ernſthafter als die andere. Wenn ich ein Paar Schriftſteller mit einander zanken ſehe, ſo kommen ſie mir gerade vor, als wenn ſich welche mit Zahnſtocher duellirten.

46.

Die Franzoſen tanzen, wenn ſie gehen, und ſingen, wenn ſie reden; überall hält man ſich über ſie auf, und überall ahmt man ſie doch nach.

47.

Die Franzoſen wiſſen ſpazieren zu gehen, etwas Intereſſantes zu thun und zu ſagen. Die Deutſchen können blos rauchen und wie die Wilden zuſtoßen.

48.

Das Klima wirkt eben ſo gut in die Pferde, als in die Menſchen. In Holland ſind ſie ſchwer, in Frankreich leicht und munter.

49.

Wenn Du Deine Frau nicht liebſt, ſo lebt ſie hundert Jahre, um Dich toll zu machen, und wenn Du ſie liebſt, ſo ſtirbt ſie bald, und Dich wird der Kummer umbringen. Was iſt zu thun? Nehme keine!

50.

Ein gewiſſer Schriftſteller ſagt: man muß eine kleine Frau heirathen, weil man unter verſchiedenen Uebeln das kleinſte wählen ſoll.

51.

Faſt allen verehelichten Männern kommt die Reue. Faſt alle verehelichten Frauen ſehnen ſich nach einem andern, und öfters nach einem dritten Manne.

52.

Es wird bald Mode werden, und iſt es auch ſchon ziemlich geworden, daß man den großen Herrn und Damen das Eſſen in den Mund

ſtecken, ihnen die Naſe ſchnauben und ſie auf den Nachtſtuhl begleiten wird. Iſt es auch nicht ſehr mühſam, eine Gabel zum Munde oder ein Schnupftuch zur Naſe zu bringen, beſonders aber für die Großen und Reichen, die ohnedem ſchon gewohnt ſind, ihre Hände und Füße nicht mehr zu gebrauchen, und blos mit Hülfe eines Schreibers zu denken, der ihre Seele in Bewegung ſetzt, und die Urſache iſt, daß man dieſe ein wenig von dem Körper unterſcheiden kann.

53.

Welch eine Unmäßigkeit iſt es nicht, den ganzen Tag an der vollen Tafel zu ſitzen! Welch eine Faulheit, den ganzen Tag auf einem Kanape zu liegen! Welch eine Quaal und Marter, den ganzen Tag beim Spiele zuzubringen! Welch eine Narrheit, die ganze Nacht auf dem Balle zu ſeyn! Alle Menſchen ſind entweder Unmäßige oder Tagdiebe, oder Märtyrer, oder Narren.

54.

Der Lüſtling liebt ſeine Vergnügungen; der glückliche und zufriedene Menſch aber liebt ein gemächliches Leben. Jene bringen oft Unruhe hervor, dieſes aber nie.

55.

Viele gehen zu Fuß und halten einen guten Tiſch. Andere ſieht man nie als mit Kutſch und Pferde, und ſterben Hungers; die Pferde freſſen die Einkünfte ihrer Herren auf.

56.

Wenn man jetzt noch einen dienſtfertigen Mann finden will, ſo ſuche man ſolchen unter der geringſten Volksklaſſe, denn die Großen halten das Geben für eine Schande.

57.

Wenn man die Engländer gegen Abend ſieht, ſo würde man zweifeln, ob ſie Menſchen ſind. Ich vergebe ihnen, daß ſie früh

Morgens mit einer Krämerschürze in der Stadt herumlaufen, und Mittags die Herren vorstellen. Es ist ja erlaubt, daß man früh etwas gewinnt, um sich Abends schön ankleiden zu können.

58.

Die Menschen beurtheilt man selten anders als nach der Elle.... Er ist groß, das heißt lang; er ist wohl gewachsen; er hat eine einnehmende Bildung, damit kann er auf seine ganze Lebenszeit sein Glück machen, und die wichtigsten Stellen bekleiden, besonders, wenn er sich bei den Damen zu insinuiren versteht.

59.

Die Bedienten machen in einem gewissen Lande den glänzendsten und deshalb auch den ungezwungensten Stand aus. Man ist sehr glücklich, einen eben so unverschämten Bedienten zu haben, als man selbst ist, und einen Kutscher, welcher schon viele Leute zu Tode

gefahren hat. So ist es dort und anderwärts Weltgebrauch.

60.

Einer der mit Ungestüm und Aerger aufsteht, erst lange in seinem Bette zankt und disputirt, ehe er sich von ihm trennen kann, ist ein mürrischer Poltron, und zur Geißel einer ärgerlichen Gemüthsart geschaffen. Man steht fröhlich auf, wenn man fröhlichen Muths ist.

61.

Man muß einen Ueberfluß von Thränen besitzen, oder sich sehr zwingen können, wenn man in einem Trauerspiele einen Helden beweinen will, welcher schon vor zweitausend Jahren gestorben ist.

62.

Die Hochzeiten sind jetzt weiter nichts als Feierlichkeiten, die man wegen des künftigen Lebens der Kinder für nothwendig erachtet;

denn was die Pflichten der Eheleute anbelangt, ſo ſpottet man darüber, und doch wollen nur die meiſten Frauen das, was ihre Männer wollen. Der Mann will Gold, die Frau will es auch; der Mann will hin- und her ſchweifen, wohin es ihm beliebt, die Frau ebenfalls; der Mann will Herr ſeyn, ſchimpfen und toben und das ganze Haus in Trab ſezzen, die Frau will es auch ſo. Welche Einigkeit, welche Uebereinſtimmung!

63.

Da ſagt Einer, zwei Kinder ſind genug, ja wohl zu viel; mehrere gehören nur einem Bettler. Hat er nicht recht? Sein älteſter Sohn muß Miniſter und ſein jüngerer Militär werden; was ſollte er denn aus dem Dritten machen?

64.

Ein Anderer ſagt: ich bedaure meine Kinder, daß ſie Verſtand haben, denn, wenn ſie

Dummköpfe wären, ſo würden ſie ihr Glück, wie ihr Oheim machen.

65.

Man muß in der Ehe nur Eins ſeyn, wenn man glücklich ſeyn will, und dies iſt der Stein der Weiſen, Eins zu ſeyn, wenn ihrer Zwei ſind.

66.

Ich finde in der Welt Niemand glücklicher als die Narren. Sie verſtehen nicht, was man ihnen ſagt; ſie bewundern alles oder gar nichts; ſie haben keine Neider, keinen Kummer; ſie ſind mit jedem Vergnügen zufrieden

67.

Blos die unbedeutenden Narrheiten führen ins Tollhaus; mit großen Narrheiten, die nach der Mode ſind, erwirbt man ſich die beſten Stellen. Man dringt oft mit den widerſprechendſten und unſinnigſten Gründen durch.

68.

Der Schöpfer hat ohne Zweifel alles, was er gemacht, weislich geordnet und eingerichtet; allein er hätte uns vieler Verlegenheit, vielen Kummers, vieler Noth und manchen Unglücks überhoben, wenn er uns blos wie ein Bruſtbild mit unſern Armen, Schenkeln und Beinen, ohne Magen, ohne Bauch und was ſonſt noch dazu gehört, geſchaffen.

69.

Niemand thut größere Wunder als die Aerzte; dieſe öffnen täglich Himmel und Erde.

70.

Die Engländer könnten vieles durchſetzen, wenn ſie zuweilen etwas errathen könnten, aber ſo können ſie nichts als wetten. Keine Katze ſchleicht vor ihrem Fenſter vorbei, daß ſie nicht wetten ſollten, ob es eine Katze oder ein Kater iſt.

71.

Die Franzoſen ſind tapfer, großmüthig und fähig in die Hölle zu gehen, wenn ſie einen guten Anführer haben; die Engländer ſind wüthend und fähig ſich zu erhängen oder zu erſchießen, wenn ihnen etwas fehlgeſchlagen iſt.

72.

Nur die Franzoſen bringen ſich ſelbſt auf die Bühne, und freuen ſich an dieſem Spiel. Andere Völker ſind zu ſtolz, als daß ſie ihre Gebrechen bekannt machen ſollten. Ein Bucklicher lacht am erſten über ſeinen Buckel, damit Andere nicht darüber lachen möchten.

73.

Manche ſagen: dieſer Mann beſitzt viel Vernunft und Verſtand, weil er nicht ſpricht; allein mein Hund ſpricht auch nicht, drum muß er auch viel Vernunft und Verſtand haben.

74.

Es gibt vornehme Männer, die bei Miniſtern zu Sonnenblumen werden, die gehen wie dieſe gehen, die ſtille ſtehen, wenn dieſe ſtille ſtehen und ſich räuſpern, wenn dieſe es thun.

75.

Es gibt ſehr viele Damen, ja die meiſten, die gleich jenen Blumen, die man Nachtſchatten (Cactus) nennt, ſich nur des Abends in den Armen ihrer Liebhaber aufſchließen, ſich aber Morgens ſo feſt zuſammenziehen, wie die ſtrengſte Tugend. Dies habe ich ſehr oft zu ſehen und zu bemerken Gelegenheit gehabt.

76.

Es gibt Bücher, die nur einen Tag dauern, und wie die Blumen, die zu früh blüheten, ſchon am Abend welken. Ich fand Waiſen, die die Welt durchliefen, ohne Jemand zu finden, der das Herz gehabt hätte, ſich für ihren Vater zu bekennen.

77.

Es gibt Menſchen, die wochenweis, andere, die jahrweis — viele, die jahrhundertweis bezahlen, aber Niemand zahlt voraus.

78.

Ein Beichtzettel vertritt jetzt die Stelle des Glaubensbekenntniſſes und der Taufe. Dieſer iſt der Paß, um mit einem Anlauf in den Himmel zu kommen. Ohne dieſen iſt keine Vergebung — keine Hoffnung. Wer hat uns aber dieſes ſo lange unbekannte Mittel entdeckt? Große Ochſenaugen, die Fliegen für Rieſen anſahen.

79.

Was iſt das für eine Güte, die man nicht empfindet? Wie kann man ſie kennen, und wer kann ſie loben? Und doch ſpricht man täglich von der Güte eines Fürſten. Es gehört vielleicht mit zu dem Hofceremoniell, Tugenden zu beſitzen, die incognito bleiben.

80.

Zu viel Verſtand vereinigt ſich nicht mit der Kunſt, Staaten zu regieren. Die Bewegung ſchadet den Staaten oft eben ſo ſehr, als die Ruhe.

81.

Unbedachtſamkeit verdirbt die beſten Händel.

82.

Manche reizt und entzückt durch die Anmuth ihres Geſichtes; ſie lächelt und alle werden bezaubert. Morgen erſcheint ſie in einer glänzenden Geſellſchaft; alle eilen dahin. Ein Prinz begrüßt ſie und ſagt ihr Schönheiten; allein es fehlt Nannchen an Verſtand, denn ſie weiß nicht zu antworten. Sie iſt nur eine ſchöne Statur, die in einem Winkel entſtanden iſt.

83.

Jettchen ordnet ihre Bänder und Kleider, wie ein Philoſoph ſeine Bücher. Heute durch-

läuft ihr Auge die blauen, morgen die rothen. Ein Jeder hat ſeinen Geſchmack; der Eine für den Nachtiſch, der Andere für die Bibliothek.

84.

Es gibt viele feierliche Menſchen, die ihrem Thun und Laſſen eine Auszierung geben. Sie lachen nie, ſie tragen die Naſe hoch, ſehen nie unter ſich; ſie ſprechen blos abgebrochen und geben ihre Meinung als Befehle; ſie klatſchen zum Zeichen ihres Beifalls, wie ein Schulfuchs ſeine Pfennige austheilt; ſie wiſſen wie weit ſie ihre Beſuche begleiten müſſen, und wie viel gerade und krumme Linien zu einer Verbeugung gehören; ſie haben ein Verzeichniß von allen Gallatägen und Wohlſtandsbeſuchen; jedes Kleid hat einen gewiſſen Tag, an welchem es angelegt wird. Haben dieſe Menſchen Verdienſte? Nein.

85.

Lottchen weiß, daß ſie krank iſt, ohne zu wiſſen, was ihr fehlt, und ordnet ihre Un-

päßlichkeiten auf jeden Tag der Woche mit bewunderungswürdiger Genauigkeit. Schnupfen, Kopfſchmerz und Uebelkeiten hat ſie immer bei der Hand, vertreiben ihr die Zeit und geben ihr Stoff zur Unterhaltung. Iſt es nicht erlaubt, daß die Damen keine Beſchäftigung haben, ſich aus ſolchen Lappalien wichtige Geſchäfte zu machen?

86.

Sie verbirgt ſich hinter einen Baum, und verlangt doch geſehen zu werden, ſagt Virgil; ſo ſind alſo ſchon zu Virgils Zeiten die Frauenzimmer geweſen!

87.

Es gibt eine Sprache, die nur den Frauenzimmern gehört, und dies iſt die Sprache des Kleinmuths. Sie wären beinahe geſtorben, beinahe wäre ihr Wagen umgeworfen worden; beinahe immer haben ſie mit Treuloſen, Schwätzern und Verräthern zu thun

gehabt u. ſ. w. Schreckliche Worte! Doch laßt euch deshalb nicht bangen, denn wenn uns ein Vogel, ein Hündchen krepirt, fällt ein Frauenzimmer ſchon in Ohnmacht und Verzweiflung.

88.

Für wen halten Sie mich? Was erlauben Sie ſich, u. ſ. w. Dies iſt das ABC verbuhlter Frauenzimmer. Mit dieſen Phraſen beginnen ſie ihr Handwerk. Der Widerſtand iſt das Gewürz. Wenn Malchen ſich ohne Weigern die Hand küſſen läßt, ſo bleibt es dabei, wenn ſie ſich aber wehrt, die Hand zurückzieht, ſo wird ſie das Vergnügen genießen, ſich noch mehrere Stunden lang gequält zu ſehen, und tauſend Küſſe für einen zu bekommen, und das will ſie ja.

89.

Die Frauenzimmer haſſen nichts ſo ſehr, als die Gleichgültigkeit. Sagt lieber etwas

Böſes von ihnen, als gar nichts. Wie oft ſind ſie nicht ſchon in Männer verliebt, die ihnen ſonſt ungeſtüm begegneten, da ſie hingegen Seufzenden und Schmeichlern kein Gehör geben. Halsſtarrige Herzen zu brechen iſt ein Triumph für ihre Eigenliebe.

90.

Es lautet ſehr pöbelhaft, zu ſagen: mein Mann, aber es iſt vornehm, wenn man ſpricht, mein Herr Gemahl u. ſ. w.

91.

Ich kenne einen Menſchen mit doppeltem Kinne, dreifacher Equipage, vierfacher Argliſt. Er ſuchte ſeinen Ruf bei einer Erbſchaft die er machte, nicht mehr auf hinfällige Tugenden zu begründen, ſondern auf Tonnen Goldes. Wenn er noch lange lebt, wird er ſich ſelbſt Altäre bauen. Er verdient nicht ein Menſch zu ſeyn, wüßte er ſich nur zu einer Gottheit zu erheben.

92.

Es gibt Menſchen, die heute in der Kirche, morgen in liederlichen Häuſern ſind, die wechſelsweiſe faſten und ſündigen. Sie weinen zu den Füßen ihrer Geliebten, ſo wie ſie geſtern vor dem Kreuze knieend geweint haben. Sie leſen Priaps Romane und das Mädchen von Orleans eben ſo andächtig, als ſie das Ave Maria herbeten. Sie wollen ſich Niemand zum Feinde machen, ſie dienen deshalb ein halbes Jahr Gott, das andere dem Teufel.

93.

Nanny ſcheint gegen einen ihrer Anbeter ganz erzürnt zu ſeyn; ſie will ihn nicht mehr ſehen; ihr Bedienter hat den Befehl, ihn nicht wieder einzulaſſen. Welche Wuth — welche Rache! Wir irren uns; Nanny verſtellt ſich, ſie will nur ſehen, ob ſie dieſem den Kopf verrückt hat oder ob ſie jener liebt.

94.

Adelheid freut sich über nichts mehr als über die Soupers. Bei diesen spielt sie alle Rollen. Bald affektirt sie eine Herzogin, bald eine Baronesse, bald eine Betschwester, bald eine Buhlerin, bald eine Einfältige, bald eine Weltweise, bald ein Lamm, bald einen Wildfang. Sie ist ein Kunstfeuer, welches Allerlei vorstellt und doch zuletzt nur Rauch ist.

95.

Herr von B.... kommt von der Armee zurück, er wird in Gesellschaft geladen, Alles drängt sich um ihn, begafft ihn und verlangt Neues von ihm. Er erzählt nichts anders, als von sich. Die Kugeln sind ihm um die Ohren herumgesaust; zwei Pferde, die sich noch ganz wohl befinden, sind ihm unter dem Leibe geblieben; drei seiner Bedienten, die noch frisch und gesund sind, sind an seiner Seite todtgeschossen worden.

96.

Der Krieg iſt ein Pharaoſpiel. Nur die Licht und Karten ſtellen, gewinnen dabei.

97.

Sonſt hatte man bei den Armeen Schaubühnen, und ſtatt ſich tapfer zu ſchlagen ging man ins Theater. Jetzt führt man Mädchen und Marketender mit, dies ſind die erſten Feinde, die man verjagen muß.

98.

Aus dem Theater in die Laufgräben, aus dem H... haus zum Sturme, dies ſind nicht die Stufen, die ein Held betritt. Das Helden-Handwerk verlangt Leute, die ganz von demſelben eingenommen ſind, an nichts denken, als an dieſes, ſich mit nichts anderm beſchäftigen als mit dieſem. Hatte Karl der Zwölfte oder Napoleon einen Nachttiſch? Sahe Türenne den Seiltänzern zu?

99.

Jeder Militärdienſt, wo junge Leute nichts zu thun haben, als auf die Wache zu ziehen, ſich in den Waffen zu üben, iſt kein guter, kein nützlicher Dienſt. Jedes Regiment ſollte einen Mann an ſeiner Spitze haben, der ſtreng darauf halte, daß die Wiſſenſchaften von ihnen angebaut würden, und erfahrne Männer ſie darin unterrichteten. Die Kriegskunſt kann nie ohne Kenntniß der Geſchichte, der Geographie, der Geometrie und der Mechanik beſtehen. Viele, die dreißig Jahre lang Offiziere geweſen ſind, haben nie ein Buch in die Hand genommen. Vormittags lagen ſie im Bette und rauchten Taback, und ſprachen von nichts als Raufereien und Liebesheldenthaten; dies ſind noch der Meiſten Beſchäftigungen, dies iſt noch der Meiſten Leben!

100.

Es gibt bei den Soldaten Hirſche, Krebſe und Schildkröten.

101.

Das Vaterland iſt bei uns nichts mehr weiter, als ein leerer Rachen, oder wir haben vielmehr kein anderes als unſer eigenes Intereſſe.

102.

Ein Menſch erhebt ſich plötzlich, ſo wie ſich ſein Vater emporgeſchwungen hat; ſein Ehrgeiz ſtrebt nur darnach, wie er Jedem Schlingen legen möchte; der Gram und Aerger reibt ihn auf, wenn er einen erblickt, der in gutem und großem Rufe ſteht, er verfolgt ihn oder verläumdet ihn. Jener blickt ruhig zu, und dieſer fällt in die Grube, die er jenem gegraben. Es gibt noch Augen die gut ſehen!

103.

Man rückt gegeneinander vor, man zieht ſich zurück, man läuft einander nach, wie die Kinder, die blinde Kuh ſpielen, ohne daß man ſich erhaſchen kann. Mangel und Krankhei-

ten, die die Herrn treffen, überhoben ſolche der Mühe im Streite zu ſterben.

104.

Eiferſucht iſt ein Zeichen der Liebe, aber einer Liebe, die von allen bösartigen Eigenſchaften des Haſſes begleitet iſt.

105.

Jeder, der ſein tägliches Geſchäft im Kartenſpielen, Würfeln oder in Wetten macht, iſt entweder ein Betrogener oder ein Betrüger; zwei Charaktere, die beide ein Gegenſtand des Neides und der Bewunderung ſind. Der Betrogene iſt meiſtens ein Mann von Vermögen aber wenigem Verſtand. Er ſpielt, nicht deshalb, weil er Vergnügen daran findet, ſondern weil es die Mode ſo will, und ſchlägt man ein Spiel vor, ſey es ein L'hombre- oder Hazardſpiel, ſo wird er ſich eben ſo wenig weigern, mitzuſpielen, als er ſich unter einer Geſellſchaft luſtiger Brüder nicht

zurückziehen würde, ſein Glas ebenfalls auszuleeren, auch wenn er keinen Durſt hat.

106.

Jeder Spieler wird vom Geize aufgezehrt, und wenn dieſe Leidenſchaft ihren höchſten Gipfel erreicht hat, ſo herrſcht ſie gräßlicher und gewaltiger als jede andere; ja ſie beſiegt ſogar die Wolluſt.

107.

Die Frauenzimmer unſrer Mode lachen, wenn ſie weinen ſollten, ſchwatzen, wenn ſie ſchweigen ſollten, ſchweigen, wenn ihr Geſpräch angenehm wäre.

108.

Wir ſollten das Gewiſſen als einen Spiegel betrachten, worin ein Jeder ſein Bild ſehen kann, worin jede Handlung mit ihren wahren Farben dargeſtellt wird.

109.

Der Selbſtmord wird jetzt ſo ſehr Mode, daß er die größte Probe der Tapferkeit iſt, wodurch ſich jetzt unſere Helden auszuzeichnen ſuchen; und darin beweiſen ſie auch wirklich ungewöhnlichen Muth. Sie gehen mit der größten Entſchloſſenheit jeder Geſtalt des Todes entgegen. Einige zerſchmettern ſich mit einer Piſtole das Gehirn; Andere ſterben wie Sokrates durch Gift; Andere ſtürzen ſich wie Kato in ihr eigenes Schwert; und wieder Andere, die wie Nero lebten, wollen wie Seneka ſterben, und bluten ſich zu Tode.

110.

Ein geputztes Frauenzimmer gleicht einem Magazin von Scherz und Anmuth, mit Steinen, Spitzen und Kräuschen geziert; hingegen iſt ein Frauenzimmer im Negligee ein Haufen voller Elend, liſtiger Streiche, Leidenſchaften und Eigenſinn. Das Auge, welches dieſe beiden Geſichtspunkte nicht zu ver-

einigen verſteht, hat kein deutliches Bild von dem ſchönen Geſchlechte.

111.

Die meiſten Menſchen haben eine Art von Logik, wodurch ſie ihr Gewiſſen in Schlaf vernünfteln, und ſich freiſprechen, wenn ſie Böſes thun.

112.

Ein Geiſtlicher ſieht Todte, die er einſcharren läßt; ein Spitalpachter ſieht Sterbende, die er ſterben läßt. Man überläßt einander um große Zinſen das Recht und die Kunſt, laues Waſſer in Brühe zu verwandeln.

113.

Die Herren aus der großen Welt ſchnupfen bloß deswegen, um ihre weiße Hand oder das Geflimmer eines Diamantringes zu zeigen. Dieſe haben kein anderes Verdienſt, als

ihre Kleider; obgleich der Schnupftaback ein Freund des Schmutzes iſt, ſo ſpiegeln ſie ſich doch auf dem Deckel der Schnupftabacksdoſe.

114.

Gegen die frühern Zeiten, gleichen jetzt die Frauenzimmer den Seiltänzerinnen; ſie haben ſich ſo vieler Kleider entledigt, als es nur mit einigem Wohlſtande geſchehen konnte, und man kann mit Recht von ihnen ſagen, daß ſie ganz Geſicht ſind. Hals und Buſen ſind entblößt, und von der neidiſchen Verhüllung des Buſentuches enthoben. Der Schnürleib vervollkommnet ihren ſeufzenden Buſen, und gibt ihnen eine ſchlanke Geſtalt und verbirgt unzählige Mängel. Nicht allein, daß ſie durch ihre nackten Reizen, die von Vornen in die Augen fallen, feſſeln, ſondern ſie beſitzen auch noch die Kunſt, unſere Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr durch Entblößung ihrer Schultern zu beſchäftigen, und uns von Hinten zu verwunden.

115.

Sollte das männliche Geſchlecht, eben ſo wie das weibliche, auch anfangen, ſich ſeiner Kleider zu entledigen, ſo werden wir vielleicht bald die Kultur der Hochländer erreicht haben, und ohne Hoſen einhergehen.

116.

Der Krieg gibt Braven den Tod, und Lüderlichen das Leben.

117.

Man klagt täglich, daß ſich niedrige oder geringe Menſchen emporſchwingen, und unbekannte Familien groß werden. Haben denn nicht alle hohen Häuſer ihren Anfang gehabt? Einige treten auf, andere gehen dagegen wieder ab.

118.

Es gibt Länder, wo die Menſchen wie die Aprikoſen ſind; ſie werden nie in ihrer

Reiſe geſammelt; man bedient ſich ihrer, entweder, wenn ſie noch zu jung, oder wenn ſie ſchon zu alt ſind. Das ſicherſte Mittel, Helden zu bekommen, iſt, daß man ſie zu einer Zeit wähle, wo ihre Verdienſte vollkommen entwickelt ſind.

119.

Excellenz, welch ein Titel! Wollten die, ſo ihn erfunden haben, nicht des Stolzes der Großen ſpotten? Weil man ſagt: ein excellenter Wein. Doch blaſen ſich die Thoren auf, und halten dieſe ſonderbare Benennung für die Krone des Ruhms und der Verdienſte.

120.

Lottchen hat ein kleines verzerrtes Geſichtchen, deſſen Theile nicht zuſammen zu paſſen ſcheinen. Iſt aber Lottchen Schuld daran, daß ſie aus lauter zuſammengeſetzten Stücken beſteht? Sie hat, ſtatt eines Vaters, ja zwölfe gehabt.

121.

Die Frauenzimmer haben die Rollen der Beherrſcherinnen lange genug geſpielt. Die Süßlinge nehmen nunmehr ihr Reich ein, ſie haben ihre Sopha's, ihre Schnürleiber, ihr Kopfweh, ihre Ohnmachten. Sie ſollten nur noch in die Wochen kommen, ſo wären ſie weibiſcher, als die Weiber ſelbſt.

122.

Jedes Weltalter hat ſeinen gewiſſen Unterſchied vor dem andern. Das unſrige unterſcheidet ſich vornehmlich durch ein ſehr frühes Dahinſchwinden unſerer Leibes- und Geiſteskräfte, wodurch es denn kommt, daß wir ſo unüberlegt handeln. Unſere Kriege, unſer Studium, unſere Schriften, unſere Neigungen, ſcheinen Träume eines Greiſes zu ſeyn, der weder hört noch ſieht. Oder beſſer: wir wollen alles nach der Mode thun, und deshalb iſt alles, ſowohl was in launigen oder ernſthaften, in moraliſchen oder politiſchen

Dingen geſchieht, von dem, was ſchon voraus geſchehen iſt, gar ſehr unterſchieden.

123.

Was iſt es nicht für ein Vergnügen, ein Original zu ſeyn, nur ſich ſelbſt zu kopiren und alle Helden des Alterthums zu verachten! Wir empfinden dieſes Vergnügen, und leider empfinden wir ſonſt nichts.

124.

Mühevoll zuſammengeraffte Redensarten, einige ungereimte Exklamationen, einige freie Schilderungen, etwas frivoler Witz, nagelneue Titel, dies ſind jetzt die Eigenſchaften unſerer Schriften, worauf Viele ihre Unſterblichkeit gründen.

125.

Der Gebrauch wäre ſehr ſchön, einen guten vorzüglichen Schriftſteller Ew. Excellenz, und die meiſten Großen Ew. Imper-

tinenz zu nennen. Jedes Thier ſollte einen Namen haben, der ſeinen Eigenſchaften entſpräche.

126.

Ein Dichter iſt wie ein Paſtetenbäcker; man kann gelehrt ſeyn, ohne Verſe zu machen; man kann leben ohne Paſteten; ein Moraliſt aber, der die Menſchen belehrt und unterrichtet, iſt eine nothwendige Perſon.

127.

Kein Einfall iſt ſo ſonderbar und ſeltſam, den man nicht in einer Geſchichte, oder in Noten, oder in Reime, oder in Romane gebracht hätte. Die meiſten Buchhandlungen ſind weiter nichts als Vorrathshäuſer von Narrheiten.

128.

Man iſt ein wahrer Thor, wenn man gegen die Religion, die Regenten und die Regierungen ſchreibt. Man weint oft ſein gan-

zes Leben hindurch, weil man andern ein kurzes Gelächter hat machen wollen.

129.

Vielen Geschichtschreibern dürfte es wohl schwer fallen, von der französischen Revolution zu schreiben, als es vielen Staatsmännern vorgekommen ist, dieselbe zu führen und zu leiten.

130.

Um Unruhen vorzubeugen, die man nicht zu befürchten hat, beraubt man sich oft einer Stütze, deren man selbst bedürftig wäre.

131.

Man macht oft aus einer Sache viel Gespräch, die doch durch Gespräche nicht ausgemacht werden kann.

132.

Man bekümmert sich oft darum, wie man einer Sache die wahre Gestalt geben soll,

aber nicht, wie man ſie bei jedem Vorfalle und in dem rechten Augenblicke ändern kann.

133.

Munterkeit iſt für die Seele das, was Schönheit für den Körper iſt.

134.

Iſt es wohl eine Thorheit, in einem Thiere Eigenſchaften zu loben, die bei Menſchen Tugenden genannt werden? Gewiß nicht.

135.

Ein Faullenzer iſt ein Geſchöpf, daß Jeden gleich dem Krampffiſch betäubt und alles Gefühls beraubt, der ihn berührt.

136.

Rochefaucault ſagt ſehr ſcharfſinnig: Viele Menſchen würden nie geliebt haben, wenn ſie nie von Liebe gehört hätten.

Bayerische Staatsbibliothek München

137.

Seine Angelegenheiten einem Schwachkopfe anzuvertrauen iſt ſoviel, als Waſſer in einen Trichter oder in ein Sieb gießen, und dabei glauben, daß es darin bleiben werde.

138.

Menſchen, denen man ein Geheimniß anvertraut hat, gleichen gewöhnlich alten abgenutzten Flinten; kaum hat man dieſe geladen, den Hahn geſpannt, ſo ſchnellt die Feder zurück und der Knall folgt ſchnell darauf.

139.

Es gibt Menſchen, die mit ihrer Gefälligkeit bei allen denen, die ihre Narrenspoſſen ertragen können, Gevatter ſtehen und einem jeden, der etwas mehr iſt als ſie, mit Vergnügen zu Dienſten ſind, ihre eigenen Arbeiten Andern überlaſſen und ſolche gerne bezahlen, um die Packeſel Jener zu ſeyn; ſolche Gefälligkeitsnarren leben in der ſonderbaren

Idee; daß man ſie dadurch beſonders ehre; allein man braucht ſie nur, um Arbeiten gethan zu haben, die man nicht ſelbſten thun will oder kein Geld dafür ausgeben möchte. Ein Frühſtück, ein Mittag- oder Abendeſſen iſt ihr Honorar, und dies wiſſen ſie überall zu rühmen, als wenn man es ihrer Klugheit und Geſellſchaft wegen gethan hätte, ſie werden aber lediglich nur abgeſpeiſt wie das Laſtvieh, wenn es ſeine Arbeit gethan hat, damit man es den andern Tag wieder gebrauchen kann.

140.

Es gibt Schriftſteller, die man allgemein lieſ't, die man jeden Augenblick bewundert, und deren Witz man verabſcheut.

141.

Die Liebe iſt gerade wie eine Krankheit, denn wenn man ihr auch auf einer Seite den Ausbruch verwehrt, ſo bricht ſie beſtimmt auf einer andern Seite wieder aus. Was der

Mund verhehlt, das verrathen die Augen, oder ein Erröthen, oder andere unwillkührliche Handlungen.

142.

Shakespeare sagt sehr richtig: die Männer sind April, wenn sie werben, Dezember, wenn sie verheirathet sind. Aber die Mädchen sind lauter Mai, so lange sie Mädchen sind; das Wetter aber ändert sich, wenn sie Frauen werden.

143.

Die Natur sollte uns hier zeigen, wie viel sie dort oben vermöge.

144.

Das Weib ist gegen den Mann, was die Leidenschaft gegen die Vernunft ist. Wehe dem, dessen Leidenschaften hartnäckig sind.

145.

Das Glück muß man wie die Gesundheit pflegen, es genießen wenn's uns begünstigt,

Geduld haben, wenn es uns drückt, und nur im dringendſten Nothfall zu gewaltſamen Mitteln greifen.

146.

Wer nichts verlieren kann, kann immer lachen, ſo ruft uns Shakespeare zu.

147.

Viele Laſter entſtehen eben daher, wenn man ſich nicht genug ſchätzt, als wenn man ſich zu ſehr ſchätzt.

148.

Wenn uns Franklin ſagt: liebe die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen, und beſtrebe dich, ſie unparteiiſch zu ſuchen, anzunehmen und auch andern mitzutheilen, ſo hätte er noch hinzuſetzen ſollen: wenn dies erlaubt iſt.

149.

Die Tugend iſt oft um ſo viel erhabner, weil ſie nicht nach anderer, ſondern nur nach eigenem

Beifalle und Zeugniß ſtrebt, und das Gewiſſen des Gerechten gilt ihm ſtatt der Lobeserhebungen der ganzen Welt.

150.

Bete Gott an, indem du dich beſtrebſt tugendhaft zu ſeyn; aber ſtrebe nicht darnach, ihn ganz erkennen zu wollen.

151.

Der Baum der Enthaltſamkeit hat Genügſamkeit zur Wurzel und Geſundheit zur Frucht.

152.

Die Ehre iſt einer der Schimpfnamen der Eitelkeit, und in der Mehrzahl noch etwas Schlimmeres!

153.

Mancherlei Wege führen zu Ehren; einmal ſchändliche Handlungen — und dann — darüber nachzudenken laſſe man mir Zeit.

154.

Guten Menſchen iſt das Publikum zugethan, und liebt die auch innig, die böſe ſeyn könnten und es nicht ſind. Man gebe mir nur die Macht Böſes zu thun und ich will es zur Anbetung bringen, und wer weiß, ob man mich denn nicht gar in einem Heldengedichte beſingt.

155.

Derjenige, ſo die Welt regiert, wird wohl wiſſen ob er recht hat.

156.

Das Glück beſteht nicht nur im Genießen; auch die Befreiung von Uebeln gehört zu ſeinen Bedingungen. Im Moraliſchen und Phyſiſchen gibt es vielleicht mehr Arten von Leiden, als der Genüſſe, und ich glaube, daß ſich darin gerade die größten Ungleichheiten im Schickſale der Menſchen finden.

157.

Ehrſucht und Zorn ſind immer ſchlechte Rathgeber.

158.

Es iſt Hartnäckigkeit bei einem angenommenen Beſchluß zu beharren; aber einen Entſchluß feſthalten, weil es keinen beſſern gibt, iſt Feſtigkeit.

159.

An ſich denken iſt löblich und gut, aber an nichts als an ſich denken, iſt verabſcheuungswürdig.

160.

Die Galanterie, die ich nicht mit Liebe vertauſche, iſt ein Spiel, in dem alle Welt betrügt. Die Männer ſpielen die Aufrichtigen, die Frauen die Sittſamen, und Jedes täuſcht ſich; doch wer kann ſeinem Schickſale entgehen?

161.

Die Weiber ſind das A und das O, der Anfang und das Ende. Welcher Menſch hat nicht durch ſie angefangen und geendigt?

162.

Vom Scherze läßt ſich ſagen wie von der Muſik: ein wenig macht Vergnügen, wenn ſie gut iſt; mehr — ermüdet, und beide, wenn ſie zu lange fortdauern, ſind nicht auszuhalten.

163.

Die eigentlich wahren Freunde ſind die, die man ſich durch gute Eigenſchaften erwirbt. Die andern ſind nur Geſellſchafter.

164.

Es iſt beſſer ein gutes Buch zweimal zu leſen, als ein ſchlechtes einmal.

165.

Das wahre Mittel, Andern Intereſſen einzuflößen iſt, daß man ſcheine, als intereſſire

man ſich für ſie. Iſt aber dieſer Schein nicht ſchwieriger als die Wirklichkeit? und kann man wohl da Antheil zu nehmen ſcheinen, wo man nicht wirklich wenigſtens einigen nimmt?

166.

Wer nichts weiß, als das, was er gelernt hat, kann eben ſowohl ein Thor ſeyn als ein Weiſer. Man muß auch wiſſen, das was man ahnete und errieth.

167.

Zwiſchen einem Denker und einem Gelehrten iſt der Unterſchied, wie zwiſchen einem Buche und einem Inhaltsverzeichniß.

168.

Seinen wahren Vortheil kennen, iſt der Anfang der Sittlichkeit; darnach handeln ihre Ausübung.

169.

Die Furcht iſt die größte Strafe der Tyrannen; ihnen Furcht einflößen, das unverzeihlichſte Verbrechen.

170.

Die Räuber fürchten die Laterne; Tyrannen aber zerbrechen sie.

171.

Das Glück kann wohl (wie ein Luftballon) einen Fürsten sehr hoch stellen; aber es bedarf eines sichern Grundes, um diese Stelle zu behaupten. Dieser heißt, wenn sich Aufklärung unter den Völkern verbreitet: Vertrauen, öffentliche Wohlfahrt. Die, welche eine andere Sprache führen, sind gefährliche Rathgeber.

172.

Die Schwäche wagt nicht das Gute zu unternehmen und läßt das Böse geschehen. Auf solche Art wird sie einem Staatsmanne zur feinen Schlechtigkeit.

173.

Völker, die sich selbst achten, ehren und unterstützen große Männer; die andern aber gebähren blos Ränkemacher.

174.

Große Resultate sind stets nach dem, was sie kosten, zu beurtheilen; sind sie aber der dargebrachten Opfer nicht werth, so sind sie weniger als nichts.

175.

Wer mit seinen Kräften prahlt, mißtraut ihnen.

176.

Es gibt zweierlei Arten in Staatsgeschäften sein Talent zu nützen; die Einen wünschen erkauft zu werden, die Andern dem öffentlichen Wohle treu zu dienen. Das erste Mittel ist das Gewandteste, das andere das Ehrenvollste, und gewiß das Sicherste.

177.

Man hat Viele auf's Schaffot geführt, weil sie das nicht bewundern wollten, was sie nur zu würdigen wußten.

178.

Man will gerne anerkannt seyn, aber man hat es nicht gerne, so gewürdigt zu werden, als man werth ist.

179.

Frauen und Fürsten behaupten stets, daß sie Wahrheit lieben. Sagt ihnen einmal die Wahrheit und ihr werdet sehen, was an dieser Rede ist. Der dummste Mensch in der Kunst den Hof zu machen, weiß doch, daß man nur angenehme Wahrheiten sagen soll. Bei den Frauen bringt diese Kunst keine große Gefahr, ihre Gunst macht keine Unglückliche, aber bei Hofe ist dies alles ganz anders, und deswegen sagt auch Rabelais: Teufel, warum gibt es einen Hof.

180.

Das Spiel, die Jagd und die Liebe, bringen die verschiedenen Stände einander näher, und machen ihre Abstufungen unmerklich.

Darin dienen uns ſelbſt die Thiere zum lehrreichen Beiſpiele.

181.

Voltaire ſagt ſehr wahr: Drei Worte der Vertrauten (Maitreſſe) eines Königs ins Ohr geflüſtert, bringen den Philoſophen weiter, als hundert geſchriebene Bände.

182.

Die Liebe iſt nicht ſo gemein, als man glaubt; allein auch der, welcher nicht verliebt iſt, will doch oft dafür gehalten ſeyn, und denkt ſich dadurch ein Anſehn zu geben.

183.

Die ſpaniſche Liebe iſt bei uns nicht mehr gang und gebe. Ein Frauenzimmer das jetzt noch ſeufzende Liebhaber verlangt, kennt unſere Gebräuche ſchlecht. Unſere Mannsperſonen ſind alle Cäſaren, die nur darauf denken, zu ſehen und zu ſiegen; wenn dies nicht

gleich der Fall iſt, ſo ziehen ſie wieder ab und man muß erſt einen Roman leſen, wenn man die Zeiten der ſeufzenden und ſchüchternen Verehrer wieder finden will.

184.

Viele Menſchen reden aus Eigenliebe nichts. Man fürchtet ſich, etwas zu ſagen, worüber Andere lachen möchten. Die Meiſten erröthen mehr aus Hochmuth, als aus Beſcheidenheit.

185.

Man muß auf dem Parterre ſeyn, wenn man von einem Stücke richtig urtheilen will.

186.

Schauſpieler und Hofleute haben einerlei Karakter; Intrigue iſt leider gewöhnliches Spiel; ſo wie glänzendes Elend auch Beider Schickſal iſt.

187.

In unſerm Zeitalter hat Jedermann Verſtand, aber Niemand genug.

188.

Die ganze Sittenlehre liegt in dem alten einfachen Sprüchwort: Wer Böſes will, fügt es ſich ſelber zu.

189.

Sowohl im Bauern als im Edelmann ſteckt etwas Thierheit, ſo wie in der Frau etwas vom Hausthier. Dies iſt eine grobe Wahrheit, doch hüte ich mich auch dafür, ſie anders, als blos unter uns zu ſagen.

190.

Wenn es irgend eine Entſchuldigung für das Verbrechen gibt, ſo iſt es die Noth. Woher kommt denn eure Nachſicht gegen die großen Böſewichter mit Orden und Titel? Dieſe drängt doch keine Noth, und ihnen iſt es ſo leicht Gutes zu thun, und doch vollbringen ſie das Böſe.

191.

Schon lange denke ich vergebens darüber nach, welches von Beiden das Lächerlichſte

iſt, ein großer Pinſel, der in ſeiner Jugendblüthe auf den Knieen Paternoſters hermurmelt, oder ein Bürger mit einem Bonapartshute auf dem Kopfe und einem falſchen Barte, der ſich freut einen Soldaten vorzuſtellen.

192.

Ein wahrhaft großer Mann iſt derjenige, der, in welcher Art es auch ſeyn möge, ſeinem Jahrhundert voraneilt und es einige Schritte vorwärts führt. Was ſoll man aber nun von denen ſagen, die ihm nicht einmal zu folgen vermögen?

193.

Die Geiſtlichen allein lehren, was ſie ſelbſt nicht thun, auch die Philoſophen und Gelehrten. Warum? Sie ſind früher Menſchen, als Apoſtel, Denker und Dichter.

194.

Es iſt ein übler Umſtand, daß das Maaß des Verſtandes, das wir haben könnten, und

welches wir nur einzig und allein auf nützliche und ernſthafte Dinge verwenden ſollten, bloß an Kleinigkeiten klebt. In Erbärmlichkeiten herrſcht ungemein viel Verſtand, und in den wichtigſten Sachen gar keiner.

195.

Man erſtickt unſern Verſtand, ſobald er aufzukeimen anfängt, unter einer Menge Grammatiken und widerlichen Lektionen. Es wird immer geſprochen, aber nie gedacht. Wir ſind in den Schulen ungezogene Buben, und wenn wir herauskommen, unbändige Burſche. Darf man auf eine ſolche Morgenröthe einen ſchönen Tag erwarten?

196.

Die Preßfreiheit iſt kein Vortheil für den Schriftſteller. Sie iſt einzig und allein das Intereſſe der Leſer, denn dieſen gilt es, ſie zu betrügen oder zu täuſchen.

197.

Die Frauenzimmer wollen angenehm unterhalten ſeyn. Das, was ihr für ihren Nutzen thut, rechnen ſie nicht hoch an, aber für das Beſtreben, ihnen zu gefallen, ſind ſie ſehr dankbar.

198.

Auf Erden giebt es nichts Schöneres als die Liebe, ja ſelbſt die unglückliche.

199.

Erziehen heißt: Einen Unverſtändigen vernünftig machen.

200.

Will man mit den Menſchen leben, ſo muß man viele Albernheiten und Ungereimtheiten derſelben unangefochten laſſen.

201.

Es iſt einer der größten politiſchen Fehler, Menſchen durch Verfolgung intereſſant zu

machen, die es ſonſt nie durch ſich ſelbſt geworden wären.

202.

Die wahre Größe der Anſichten liegt in der richtigen Würdigung aller Dinge, die Mittel der Ausführung mit eingeſchloſſen, und nur der Wahnwitz vernachläſſigt ſie.

203.

Wir betrachten uns als ein Ganzes, und ſind doch weiter nichts als ein Glied der Geſellſchaft. Allein was iſt denn heutiges Tages eine Geſellſchaft? Nichts anders als eine Verſammlung ſchlechter und boshafter Geſchöpfe, die einander überall zu ſchaden ſuchen.

204.

Unſere Vorältern bereiteten ſich lange durch die Jagd und andere körperliche Uebungen zum Kriege vor, wir aber wiſſen von weiter nichts als dem Tiſche und dem Bette, und von da

ziehen wir zum Sturme aus. Sind wir klüger als unſere alten Väter?

205.

Man thut groß damit, daß man große Heere errichtet, die Grenzen erweitert und Nationen Geſetze diktirt. — O ihr Thoren! ſeyd ihr dadurch reicher und glücklicher? Die einzelnen Bürger verſchwinden in den ungeheuern Maſſen, die man große Nationen nennt. Sie ſind nichts weiter mehr, als Waſſertropfen, die eine Sturmwolke des Stroms mit ſich fortſchleudert, und die weit entfernt, auf ſeinen Lauf einzuwirken nicht einmal bemerkt werden.

206.

Die Achtung iſt anſteckend, ſo wie alle andern Bewegungen der Seele.

207.

Es iſt eine Thorheit Rathſchläge zu geben, die Niemand befolgen will.

208.

Festigkeit des Karakters, mit jener Fertigkeit verbunden, sich zu Ideen zu erheben, bezeichnet den höhern Menschen.

209.

Der Mensch verlangt daß das Gute von selbst geschehe.

210.

Menschen, denen man Geist und Verdienst nicht absprechen kann, gefallen sich doch nur in der Gesellschaft weniger geistreichen Menschen, um darin zu glänzen. Diese verfehlen ihr Ziel! In dem Umgange mit Menschen von Geist gewinnt man immer etwas; wer sich unter seichte Köpfe mischt, wird bald zu ihnen gehören.

211.

Die Freimüthigkeit des Ausdrucks bezeichnet den großen Schriftsteller und mißfällt meistens den gewöhnlichen Menschen.

212.

Die richtige Wahl der Zeit, iſt in Geſchäften ein Hauptpunkt.

213.

Es geſchieht zwar gewöhnlich, iſt aber dennoch gefährlich, andere nach ſich zu beurtheilen.

214.

Es gibt keine Staatsumwälzung, von der man nicht im Stande wäre, den Stammbaum mit Unfehlbarkeit zu entwerfen.

215.

Ein Beiſpiel iſt ein großer Lehrer für den Menſchen, denn es überhebt ſie des Aufwandes zu erfinden.

216.

Die Großen wähnen nur zu oft, ſie könnten durch den Vorzug ihrer Lage dasjenige

erſetzen, was den Geringen die Arbeit ertheilt. Sobald aber Hand ans Werk gelegt werden ſoll, bemerken und zeigen dieſe das Uebergewicht.

217.

Eine zweideutige Lage iſt in Geſchäften immer ein Unglück. — Schon bei denen, welche Privatperſonen betreffen, ſchadet ſie viel; aber bei den Höhern, Allgemeinern kann ſie ſchrecklich werden. In dieſen muß alles klar, rein und offen da liegen.

218.

Die Straße, welche zur Wahrheit führt, nennt ſich Unabhängigkeit.

219.

Der Vergeſſenheit zu entgehen, gibt es nur einen Weg, die Wahrheit.

220.

Wenige Menſchen beſitzen die Kraft, große Entſchlüſſe zu faſſen, es ſey denn, daß die

Umſtände ſie dazu zwingen. Am Ende, wenn alles Unglück ſie drückt, thun ſie, was ihr verſtändiger Eigennutz ihnen gleich Anfangs zu thun hätte rathen ſollen.

221.

Große Entſchlüſſe können auch nur in Schwierigkeiten retten.

222.

Der größte Theil der Menſchen iſt, wie wir wiſſen, blos an das Sinnliche gebunden; nach dieſem ſchränkt ſich oft ihre ganze Beurtheilungskraft ein, und macht das Schimmernde, das in die Augen Fallende immer zum Ziele ihrer Bewunderung.

223.

Der wahre Held entblößt ſein Schwerdt nie, als zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes, zum Schutz der Freiheit und der Religion.

224.

Noch jetzt ſtaunt die Welt die Thaten Alexanders des Macedoniers an; vielleicht aus keinem beſſern Grunde, als man die Handlungen eines Räubers betrachtet, die oft nur die Folgen eines blinden Glücks ſind.

225.

Im Unglück lernt man erſt den großen Geiſt kennen.

226.

Diejenigen irren ſehr, welche die Größe eines Fürſten auf ſeine Geburt, das Alter und die Hoheit ſeines Hauſes gründen wollen. Die Erziehung muß die dem Fürſten angeborne Hoheit erſt zur Reife bringen. Die Wiſſenſchaften müſſen ihn bilden, ihn zur Tugend und zu guten Sitten gewöhnen. Wo dieſe fehlen, bleibt er, trotz ſeiner hohen Geburt, niedrig und klein.

227.

Ein Eroberer würde den gewiſſen Weg treffen, wenn er die Größe in der Ausbreitung ſeiner Siege und Vermehrung ſeiner Länder und Schätze ſuchte. Ein gekrönter Wucherer würde das Heil der Welt, der Stolz ſeines Zeitalters, und Unerſättlichkeit würde ſein wahres Verdienſt ſeyn, wenn die Größe in Reichthum und Macht beſtände.

228.

Ein Fürſt kann tapfer, er kann gütig, er kann weiſe und gerecht ſeyn; er kann alle Eigenſchaften, die einen guten Regenten ausmachen, beſitzen, und ſie durch eben ſo ſchöne Handlungen äußern; aber deshalb iſt er nicht größer, als wenn er ſie gar nicht beſäße.

229.

Große Talente und große Handlungen machen den großen Mann aus, und dieſe bilden auch einen großen Fürſten.

230.

Wenn ſich ein Fürſt einen groſſen Namen erwerben will, ſo muß er nicht allein gütig, ſondern auch gerecht ſeyn. Seine Gelindigkeit muß ihn nie abhalten, die Verbrecher zu beſtrafen, und Belohnungen muß er nur an diejenigen vertheilen, die ſolche durch ihre Handlungen verdienen.

231.

Wahre Verdienſte ſind nichts anders, als die ganze Summe alles deſſen, wodurch das allgemeine Beſte, und der wahre Nutzen eines ganzen Staates befördert wird. Männer, die ihre Zeit, ihre Geſchicklichkeit, ihr Leben dem Vaterlande widmen, und die ſich nicht fürchten, es für daſſelbe willig aufzuopfern, wenn es Noth thut, dies ſind die verdienſtvollen Männer, und dieſe muß der Fürſt belohnen.

232.

Verdienſte ſind die Kennzeichen eines groſſen Mannes.

233.

Die Urtheile eines Fürſten ſind die ſtärkſten Zeugen von ſeiner Seele.

234.

Die Tapferkeit, dieſe Tugend, iſt nicht in der Tollkühnheit und dem Stolze eines Weltbezwingers zu ſuchen. Bei einem Fürſten muß ſich ſolche nur alsdann äußern, wenn er im gerechten Kriege für das Vaterland, die Freiheit und Religion kämpft.

235.

Die Tapferkeit beſteht auch in der Unerſchrockenheit, mit welcher wir einem zukünftigen Sturm, der uns von fern her zu verſchlingen droht, unverzagt entgegen gehn und uns durch nichts erſchüttern laſſen, es ſey ſo fürchterlich als es wolle. Sie beſteht ferner in der Standhaftigkeit, daß wir alle gegenwärtigen und zukünftigen Stürme unerſchüttert aushalten, und wenn ſich auch

alles Unglück wider uns vereinigte, nie den Muth ſinken zu laſſen, ſondern immer auf ein beſſeres Schickſal zu hoffen. Endlich beſteht ſie: in der Entſchloſſenheit, einer Gabe, mitten in dem größten Sturme ein geſetztes und ruhiges Gemüth zu behalten, das fähig iſt, nach der Lage und dem Stand der Sache, entweder, ſeinen einmal gefaßten Entſchluß zu ändern, oder in der Schnelligkeit einen neuen Plan zu entwerfen, wodurch wir uns der Gefahr entziehen, oder ſie wohl gar zu unſerm eigenen Nutzen anwenden können.

236.

Die Entſchloſſenheit erfordert Klugheit; die Standhaftigkeit, der Muth und die Unerſchrockenheit, müſſen ebenfalls die Vernunft zum Grunde haben, ſonſt würden ſie von der Tollkühnheit nicht unterſchieden ſeyn.

237.

Wir haben Beiſpiele von Fürſten, vor denen die Welt zitterte, und welche die zit-

ternde Welt lieben mußte. Karl der Große; Otto von Wittelsbach!

238.

Obgleich ein Fürst ohne Tapferkeit, wenigstens ohne alle Grade dieser erhabenen Tugend, groß werden kann, so kann ihn auch die Tapferkeit allein, da sie so viele andere vortreffliche Eigenschaften in sich schließt, zu einem Muster von Größe machen.

239.

Die Religion, der Grund aller übrigen Tugenden, ist zugleich auch ein sicherer Bürge der wahren Größe eines Fürsten.

240.

Der Held kann die Gaben des Gelehrten, des Staatsmannes, des Erfinders entbehren, und doch wirklich groß seyn; der Gelehrte kann ohne die Talente eines Helden, eines Staatsmannes und Erfinders seine Größe er-

langen; der Staatsmann aber muß die Talente des Gelehrten beſitzen. Der Erfinder kann ſie vielleicht alle miſſen, denn vieles hängt bei ihm vom Zufalle ab, und kann ein bloßes Werk der Natur ſeyn.

241.

Die Curioſität iſt ein weſentlicher Zug des menſchlichen Thiers. Wir tragen ihn mit in unſer Leben, und unterrichten uns gerne in den, daſſelbe betreffenden Dingen.

242.

Staatsdienſte, in denen man ſeine Arbeit mit vieler Muße verrichten kann, werden ſehr geſucht, daher findet ſich auch ein Schwarm von unnützen Dienern, die faulen Hunden gleich, von der arbeitſamen Bienen Honig zehren.

243.

Es iſt ſonderbar, daß gemeiniglich diejenigen Leute, an deren Leben dem Staat am

wenigſten gelegen iſt, ſich alle nur mögliche Mühe geben, ihr indolentes Leben zu erhalten; indeſſen andere, an deren Tagen mehr gelegen iſt, ſolches nicht allein zu verlängern ſich bemühen, ſondern durch ewige Strapazen, Nachtwachen, immerwährendes Anſtrengen ihrer Nerven daſſelbe abkürzen.

244.

Wie ſoll der Staatsdiener Muth haben, ſeinem Herrn frei ſeine, auf Vernunft, Rechtſchaffenheit, Kenntniß des Staats gegründete Meinung zu entdecken, da es gefährlich iſt, die Wahrheit zu ſagen, und erbärmlich, das anzugeben, was man doch eigentlich nicht angeben wollte.

245.

Die Furchtſamkeit entſteht aus der Erwartung unausbleibender, unangenehmer Ereigniſſe. Je ſicherer ſie der Geiſt zum Voraus ſieht, deſto mehr wird das Gemüth zur Furcht geſtimmt.

246.

O weh, wenn der Esel, dem nur Disteln gebühren, reichlich Hafer frißt, indeß das edle Pferd, das die Felder umpflügen, in Furchen legen, den Hafer untereggen muß, mit einem kärglich zugetheilten Häckselfutter vorlieb nehmen muß. — So geht es vielen Staatsdienern.

247.

Was hilft das genaue Abwägen des Rechts, wenn andere Mächtigere nach dem Takt entscheiden.

248.

Wie oft macht man die Regenten nicht glauben, daß ihr Staat blühe, indem er zwar etwas roth im Gesichte, doch an der Schwindsucht darnieder liegt. Wie wenige urtheilen aber auch von der Staatsblüthe richtig! Zwanzig Millionen reicher Bauern, deren jeder je-

den Sonntag ſeine Henne in Suppe verzehrt, das ſind Staatsäpfel, die die Güte des Staatsbaumes untrüglich anzeigen. Wenn über neunzehn Millionen am Hungertuche nagen, damit eine Million im Ueberfluß ſchwelgen könne, dann blüht der Staat ſicher nicht.

249.

Wenig Bedürfniſſe zu haben, iſt der erſte Schritt zur Freiheit.

250.

Man muß vorſichtig rudern, denn es giebt der Sandbänke gar viele.

251.

Biederſinn muß uns erheben, denn nur durch ein edles und biederes Herz werden wir groß.

252.

Schiebe nichts auf, denn jeder Aufſchub iſt ein Dieb, der das Jahr wegſtiehlt.

253.

Die wahre praktiſche Lebensweisheit, iſt die Erfüllung ſeiner Pflichten, verbunden mit weiſem Lebensgenuß.

254.

Mäßigkeit iſt eine Tugend im Glück; Stärke aber eine Tugend in Widerwärtigkeiten.

255.

Man iſt gewöhnlich für Andere klüger, als wie für ſich ſelbſt.

256.

Wir ſind zu nichts mehr geneigter, als zu dem Glauben, daß wir bewundert und geliebt werden.

257.

Wir machen uns durch nichts lächerlicher, als wenn wir uns Eigenſchaften andichten, die wir nicht beſitzen oder zu beſitzen ſcheinen.

258.

Die Freude iſt ein Kind der Täuſchung und das Glück ein Sohn der Hoffnung, beide enteilen uns nur zu flatterhaft.

259.

Es ſteht nicht in unſerer Macht, Kummer zur Freude umzuſchaffen, ihn aber durch Standhaftigkeit zu beſiegen, dies können wir, und dazu ſind wir auch verpflichtet.

260.

Um glücklich zu ſeyn, muß uns immer noch etwas zu unſerer Glückſeligkeit fehlen.

261.

Es iſt ein ewiger Ruhm, das Streben nach Tugend.

262.

Denke nach, was du ſeyn kannſt, und faſſe dann Muth, es auch zu werden.

263.

Große Wiſſenſchaften beweiſen, wie wenig man weiß, und große Reichthümer, wie wenig man genießen kann.

264.

Erinnerung an den Genuß reiner Liebe und treuer Freundſchaft, folgt uns über das Grab.

265.

Das Unglück hat ſeine eigene Methode, verfehlt aber doch nie ihren Zweck.

266.

Die Tugend bringt den Geiſt zur Reife.

267.

Klage dem Himmel nicht über den Verluſt irdiſcher Güter; Verluſt an Seelenſchmerzen macht dich reich.

268.

Suche nicht das Glück auf Bergeshöhe, denn ſicherer wohnt es ſich auf ſchöner Ebene.

269.

Wohl iſt Lob ein Gift; das offene ſchadet, das geheime noch mehr, und das erdichtete am meiſten.

270.

Es iſt keine Armuth, Gold und Edelgeſteine zu entbehren.

271.

Gerecht ſeyn, heißt der Baum, dem die böſen Geiſter weichen.

Elyſium und Tartarus.

Eine Fantasmagorie.

Knieend lag ich am Bette meiner ſterbenden Freundin Helene, weinte und rang verzweifelnd die Hände; da drückte ihre glühende Hand die meinige und mit gebrochener Stimme ſprach ſie: Ach! mein Geliebter! — wohl müſſen wir ſcheiden! — Doch faſſe Dich in Deinem Schmerze — denn er macht mir die Trennung zu ſchwer. — Aber die Vernunft mußte dem Uebermaaße der Empfindung weichen.

Allmächtiger Gott! rief ich bitter — Alſo keine Rettung mehr für ſie? — Was half mein Flehen? — Was half der Glaube an Dich? —

Dieſe läſternden Worte der Verzweiflung erſchütterten noch einmal das brechende Herz der Sterbenden. Sie hob die Hände empor und winkte der am Fuße des Bettes ſtehenden Wärterin; und dieſe, um mich Wahnſinnigen zu entfernen, raunte mir in tröſtend-prophe-

tiſchem Tone in's Ohr: Ermannen Sie ſich, es iſt heut Chriſtnacht; und man ſagt, daß, wenn man von einem auf dem Kirchhofe, am Beinhauſe lehnenden Kreuze, zur Stunde der Geiſter einen Spahn abſchneidet, man Sterbende, ja ſogar Todte, wieder zum Leben bringen kann. Dieſe Worte wirkten wunderthätig auf mich. Sie waren Oel auf die Wunden meines zerriſſenen Herzens. Ich erhob mich und küßte die kalte Stirne, den bleichen Mund der ſcheidenden Geliebten. — Todesſchweiß befeuchtete meine bebenden Lippen, die ſich hier ſonſt in Roſenthau badeten und ich eilte haſtig dem nahen Gottesacker zu. — Ein kühner Sprung über die Mauer und ich ſtand auf dem Boden, der Gerechte und Ungerechte deckt. Ich fand nahe an den Gräbern das Beinhaus, warf mich vor dem Kreuze nieder, betete und ſpaltete einen Span von dem Holze, woran der Gekreuzigte hing, den der Mond mit magiſchem Schimmer beleuchtete. — Dumpf tönte die Glocke zwölf —

der letzte Schlag — und aus allen Gräbern erhoben ſich jetzt um mich her die Entſchlafenen in ihren Leichengewändern und eine bläuliche Flamme, die ſie umhüllte, minderte das Gräßliche ihrer Geſtalt. — Wehe! Wehe! klagten tauſend dumpfe Stimmen. Wer entreißt uns der ſüßen Ruhe des Grabes? Wer weckt uns zu neuen Leiden der Erde? Kalter Schauer und Entſetzen überfielen mich. — Meine Knie zitterten und ich ſank nochmals am Kreuze des Erlöſers nieder.

Plötzlich wehete ein leiſes Rauſchen mich Hingeſunkenen wieder ins Leben. — Mit ſchwärzlich luftigen Fittigen ſah ich, gleich einer Nebelgeſtalt, den Todesengel über mir dahin ſchweben. — Sie kommt, ſie kommt, die Herrliche! verkündigte er den Geiſtern; ein lautes Frohlocken erfüllte die Lüfte, ſie ſanken wieder hinab in die kühle Erde, die ihre Gräber deckte. — Wie war mir? — Wie einem Neugebohrnen, der mit offnem Auge und Ohr, tauſend Eindrücke empfängt, aber

nicht zum deutlichen Gedanken ſie zu verbinden vermag. Doch gar bald verwandelte ſich mein Erſtaunen in endloſe Wonne — Helene ſchwebte verklärt in ätheriſchem Glanze neben mir. Entzückt breitete ich ihr meine Arme entgegen und wollte ihre Knie umfaſſen; aber ein ſanfter Druck, wie unſichtbare Geiſterhände, hielt mich zurück. Ein Blick ihres himmliſchen Auges, ein überirdiſches Lächeln, das um ihre Lippen ſchwebte, erhob meinen Geiſt zu ſtiller Bewunderung.

«Du ſtöhrſt, irdiſcher Freund, meinen Hingang zur Seligkeit. — Doch, Dein lebendiger Glaube, der nur einen Augenblick wankte, an der Allmacht des Erlöſers, der Berge verſetzen kann, bewog den Alliebenden, mir zu geſtatten, daß ich Dir noch einmal in meiner irdiſchen Hülle mich zeige, um die Zweifel Deiner Seele, die wie Berge auf mir laſteten, auf immer zu zerſtreuen. — Schau in das große All!» — Eine ätheriſche Hand fühlte ich über mein Geſicht hingleiten. Wie Schup-

pen fiel es mir von den Augen. — O hätte ich tausend Zungen! zu verkünden, was ich sah, hörte und fühlte! — Gesänge einer höhern Harmonie, von den leisen Accorden aeolischer Harfen begleitet, durchbebten den Aether der ganzen Natur. Erhaben und rührend war die abwechselnde Melodie der geistigen Sänger; überströmende Rührung ergriff mein Innerstes, so, daß an jedes Wesen ich mich hätte anschmiegen und ausrufen mögen: O, wie glücklich, wie selig bin ich! — Gestalten, durch das überschwengliche Gefühl der höchsten Seligkeit zur reinsten Schönheit erhoben, wandelten, von dem milden Strahlenglanze der Gottheit erleuchtet, in dem unermeßlichen Raume. In Secunden flogen sie von einem Sterne zum andern, und all ihr Thun waren Werke der Liebe. — Sie umschwebten die Millionen tausend Welten, und senkten die vom Allgütigen geweihten Palmen auf den Uranus wie auf unsere Erde, um den Aufruhr der Thorheit und des Lasters zu stillen. — Alle

Geſchöpfe, vom kleinſten Wurme bis zum ſtolzen Menſchen, ſollten den Einfluß himmliſcher Liebe fühlen. — Die Entkörperten nehmen den Antheil für die zurückgelaſſenen Geliebten mit hinüber in die ſeligen Gefilde und leiten ihre Gedanken und Schritte, bis auch ihnen des neuen Tages lieblicher Morgen dämmern wird. — «Sieh, ſagte die verklärte Helene — dies iſt auch mein Beruf für Dich, der Du meinem Herzen ſo theuer warſt und es noch biſt.» — Wortloſe Zähren rollten über meine Wangen. — «Jedes tugendhafte Andenken an mich, ruft mich mit Blitzesſchnelle zu Dir, um reine Freude, nützliche Hülfe und lindernden Troſt über Dich auszuſchütten. — Iſt der letzte Punkt Deines Lebens ausgelaufen; ſo eile ich dann mit Dir zu höherem Beruf und in der Unermeßlichkeit wenden wir dann die Kraft, die der Gott der Liebe uns anvertraute, zum Wohl aller Erſchaffenen an. Kein Moment der laufenden Zeit, kann ungenutzt vorübereilen. Alles

iſt zum Glück der Erſchaffenen berechnet; kein Irrthum, keine Nachläſſigkeit kann je ſtatt finden, denn der Geiſt der Liebe herrſcht in allem und überſieht alles.»

Höre das Geſchäft des heutigen kaum verfloſſenen Chriſtustages. —

Der Erlöſer ſtand voll reiner Majeſtät im blauen Aether. Laß die Kindlein zu mir kommen! ſprach er — und ſein Wille tönte herab in kreiſenden Wirbeln in das Ohr der Unſchuldigen. Unzählbare Schaaren derer, die keines Fehls ſich bewußt waren, ſetzten ſich auf die Strahlen, die von dem Gottesſohne ausfloſſen und horchten mit kindlichem Erwarten auf die heiligen Worte.

Es iſt heut der Tag, ſprach der Göttliche mit weicher Stimme, den der dankbare Menſch, für den ich litt, zu einem Tag der reinſten Freude beſtimmt hat. — Eilt, ihr lieblichen Kinder in alle Welten, wählt aus den großen irdiſchen Magazinen dasjenige, was denen, die Euch an Unſchuld gleichen nur Freude

machen kann. Selbſt das Kind des Leichtſinns ſey nicht vergeſſen, auch das nicht, welches die arme Mutter an ihre kummervolle Bruſt drückt, denn auch ihrer iſt das Himmelreich! Jauchzend flogen ſie zu dem Werke der Liebe und ſpendeten ſpielende Freude in die Herzen der Kinder der Erde, und freudige Gefühle der Aeltern ſtiegen als Dankopfer zum Throne des Höchſten! —

In einem ruhigen Blüthenthale des Raums ſah ich meine ehrwürdigen Aeltern mit ihren Silberhaaren. Die Furchen ihrer irdiſchen Leiden waren geebnet. Sie hatten neunzehn Kinder*) zur Rechtſchaffenheit erzogen; der größte Theil war wieder unter ihren Fittigen verſammelt, ſie ſaßen um ſie herum und erzählten ihnen vertraulich ihre irdiſche ſtürmende Laufbahn.

---

*) Unter ihnen, der als Dichter und durch ſeine genialen Reiſen in's mittägliche Frankreich ſo hochgefeierte Auguſt Moritz.

d. H.

Nicht weit von diesem Kreise der Häuslichkeit, strahlte ein Stern von mildem Feuer und in ihm glänzte der reine Umriß des Bildes einer seltenen Mutter, die, früh zur Wittwe geworden, allen Ansprüchen, die Jugend und Schönheit gaben, auf irdische Freuden, entsagt hatte, um ihren Kindern zu leben. *)

Noch eine Edle erkannte ich wieder, im vollen Glanze ihrer irdischen Schönheit; der himmlische Einfluß hatte keinen ihrer Reize erhöhen können. — Sie war einst das Meisterstück der Schöpfung und blieb es noch. — Alle Leiden ihres schönen aber kurzen Lebens waren verwischt. — Sie hatte vergeben und vergessen! — Ein Tuch, das ihre freundlichen Gespielinnen ihr aus Aetherstoff gewebt hatten, umhüllte ihr hellbraunes Haar. Mit der unnachahmlich geformten Hand hielt sie

*) Die vortreffliche Fürstin Amalie von Weimar.

die Falten ihres leichten Gewandes um den verklärten Körper. Ihre Lieblingsblume, eine einzige irdiſche Roſe, entfaltete ſich in der ſpielenden Locke. *)

Auf einem großen weiten Raſenplatze, der mit blühenden duftenden Bäumen umgeben war, ſahe ich unter den hangenden Zweigen einer hohen Fichte, die am Ufer eines ruhigen See's ſtand, einen Verklärten **) neben der Bildſäule des Ariſtides ſitzen. — Um ihn herum lagen Schaaren, die das Gefühl der Dankbarkeit für ihn aus der Unterwelt mit ſich genommen hatten und das Andenken daran, zu ihrer Seligkeit rechneten. — Er war im

*) Die erſte Gemahlin des 1822 verſtorbenen Herzogs Auguſt von Gotha, Louiſe Charlotte, Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin Tochter; geſtorben den 4. Januar 1801. d. H.

**) Herzog Ernſt der Zweite, Vater des Vorhergehenden. Groß als Regent und Beförderer der Wiſſenſchaften, war er ſelbſt ein großer Aſtronom. d. H.

Gespräche mit Plato, Sokrates, Pythagoras und Newton, und beschäftiget die Gesetze der Natur, die jetzt klar vor seinen Augen standen, in tabellarischen Formen zu berechnen. — Die ihm vorangegangenen Grazien, die sein Leben sonst erheitert hatten, standen in einiger Entfernung von ihm und in ihren Blicken lag der Ausdruck der Freundschaft.

Ach, Helene! hier sehe ich den mir wohlbekannten Bettler vor seiner Strohhütte sitzen und neben ihm sein getreues Thier.

«Ja — antwortete sie — dies ist er; mehrmals erzähltest Du mir seine Geschichte und der Antheil, den Du daran nahmst, war wohlthuend für mein Herz.» — Ihr freundlicher Blick befahl mir, sie zu wiederholen; um sich über eine gute That, die ich mir bewußt war, noch einmal zu freuen: — In einer kleinen Stadt Galliens,*) wohin mich mein Beruf zum Großen aller Großen**) der

*) Saint-Cloud. **) Napoleon.

Erde gerufen hatte, wo Uebermuth die Sclaverei bedeckte, Ueberdruß unter der Maske des Frohsinns sich verbarg und Höflichkeit statt Herzlichkeit die Sprache führte, ging ich voll Unmuth über das überfirnißte Wesen des Hofs einsam und gedankenvoll Straße auf, Straße ab. — Da zog meine Aufmerksamkeit unter dem glänzenden Gewühl der Menschen, ein blinder Bettler auf sich; er wurde von einem Hunde, den er an einem Seil hatte, geführt, und dieser, indem er sich auf seine Hinterfüße setzte, bettelte bei den Vorübergehenden für seinen Herrn: — er that dies auch bei mir. Gerührt von dem Anblick menschlichen Elends, blieb ich bei ihm stehen. — Erzähle mir Deine Geschichte, blinder Mann! *) «Ich war — hob er an — im Glücke geboh-

*) Dieser merkwürdige Bettler ist denen, die die geheime Geschichte des Hofes von St. Cloud kennen, bekannt; für jetzt darf sein Name nicht genannt werden. d. H.

ren und hatte Freunde; leichtsinnig verscherzte ich jenes und verlor dadurch auch diese. Durch mühsame und ungewohnte Arbeiten mußte ich mir Brod verschaffen und durch Krankheiten verlor ich das Gesicht. — Alles verließ mich, nur mein treuer Hund blieb mein Freund, mein Führer und mein Versorger. — Meine ehemaligen Busenfreunde*) kennt er, sucht sie auf, führt mich zu ihnen und bettelt um eine Gabe für mich. — Neigt sich das Tageslicht, was ich nicht mehr sehe, zu Ende, so führt er mich wedelnd zu einer an der Straße gelegenen Strohhütte, die mir ein ebenfalls Unglücklicher zum Zufluchtsorte überlassen hatte. — Wenn ich schlaflos des Nachts über den brennenden Schmerz meiner Augen jammere, so schleicht das gute Thier, das mir meine Füße wärmt, hervor, leckt mir die brennende Thräne von der Wange und befeuchtet das

*) Unter denen der Herzog von Caulincourt sein erster Freund war. d. H.

ausgetrocknete Auge.« — Im Gefühle des Mitleids schüttete ich in seinen staubigen Hut alles was ich bei mir hatte, mit dem Vorsatze, ihn in seiner Hütte aufzusuchen. — Zuletzt gab ich dem guten Thiere ein Stück Weißbrod, doch es sprang an seinem Herrn hinauf und gab es in seine zitternde Hand. — Wer hätte sich hier der Thräne der Rührung enthalten können? — Sie floß. — Im Drange der Geschäfte und Gewühl der Menschen, vergaß ich es anfänglich, ihn aufzusuchen, und als ich eines Tags an des Blinden Hütte kam, so lag er darin todt auf seinem Strohlager und neben ihm ein kleines Grab für sein treues Thier. — Wehmüthig und neugierig zugleich, die Veranlassung zu beider Tod zu wissen, erkundigte ich mich und erfuhr, daß der treue Hund durch die stampfenden Hufe des Jagdgefolges des großen Kaisers überritten und zertreten worden war. Kriechend und in Verzweiflung trug der Bettler ihn in seine Hütte, machte sein Grab neben

ſein Lager, legte ſich darauf und ſtarb bald ſelbſt vor Gram.

«Du wunderſt Dich vielleicht, ſagte Helene, daß unter den edeln Schatten der Menſchheit auch ein Geſchöpf, das nicht mit der Vernunft des Menſchen begabt iſt, in den Gefilden der Seligkeit mit aufgenommen wird? — Aber jede Tugend findet ihren Lohn und bei dieſem Thiere gilt wohl eine Ausnahme. Andere Geſchöpfe, die nach ihrer geringen Fähigkeit weder für Tugend noch Laſter empfänglich ſind, kann daher auch weder Lohn noch Strafe treffen und wenn aus ihrer Verweſung endlich einmal geiſtige Weſen entſtehen, ſo werden auch dieſe geprüft und dem Gerichte Gottes unterworfen werden, denn alles was lebt und webt gehört unter die Flügel ſeiner Allmacht und Liebe!» —

Hingeriſſen von allem was ich ſah, fiel ich vor Helenen nieder: — O, mein Schutzgeiſt, laß mich Dir folgen, daß ich, Hand in Hand mit Dir gleich gut ſeyn, gleich himm-

lisch handeln möge! — «Stehe auf — winkte sie — die ewige Ordnung erlaubt dies nicht. — Die Stufen der Ewigkeit müssen erstiegen werden. — Der Traum, den Du Leben nennst, ist bald ausgeträumt, dann vermischen sich unsere Seelen zur ewigen Klarheit.» — Sie wollte sich nun von dannen heben. Ach! Helene! nur noch einige Fragen, die meine Seele zweifelnd quälen. — Wo ist der Sitz der ewig Verdammten? — Wo sind die Marats, die Robespierres, die aus Feigheit Völker mordeten und tollkühn den Allmächtigen verläugneten. Wo sind die blutgierigen Horden? — Und die Dominicaner, die mit Heuchelei im Herzen und in Mienen bei den Scheiterhaufen, worauf sie selbst die Unschuldigen, die ihrer wollüstigen Tyrannei widerstanden, den Flammen übergaben, Gott noch Lobgesänge darzubringen wagten? — Wo sind die Attila's, die Gengiskan's, die auf Raub ausgingen, Städte, Tempel und Dörfer durch Feuer und Schwerd verwüsteten. — Die im

Pallaſt des Reichen, ſo wie in der Hütte des Armen gegen die lallende, gegen die ängſtlich bittende Unſchuld muthwillige Schandthaten verübten und dann mit blutriefendem Finger auf die Geſchichte ihres kurzen abſcheulichen Traum's: Unſterblichkeit ſchrieben?

«Dein gerechter Unwille — ſagte die Verklärte — malt mit treffenden Farben den Abſchaum der Menſchheit; doch Deine Anſichten von Wiedervergeltung ſind zu engherzig, und laſſen ſich nicht mit dem Geiſte der Liebe und Gerechtigkeit, die aus dem Unendlichen unendlich ſtrömt, vereinigen. — Ewig kann der Allmächtige, Allgerechte und Allgütige nicht verdammen. Iſt der Verworfenſte unter euch nicht auch ein von ihm Erſchaffener? — Irrthum, Thorheit, Narrheit, Bosheit ſind ja nur Flecken auf dem reinen Spiegel der Natur, die die Allweisheit, bei Erſchaffung der Erdenſöhne aus uns unbekannten Gründen zugegeben hat. Dieſe zu reinigen iſt unſer wichtigſter Beruf und einen Irrenden einſt ſo

zur Seligkeit einzuführen, ist die Seligkeit selbst. — Aber ehe dies geschehen kann, werden die Thaten der Menschen auf der Wagschaale der Gerechtigkeit gewogen. Alle die Leiden, die irgend einer Creatur zugefügt worden sind, werden demjenigen, der sie veranlaßte, in demselben Maaße und nach der Dauer der Leidenszeit, aufgelegt, bis die Schatten derer, die durch ihn litten, versöhnt und der Büßende zur Erkenntniß und Reue gebracht ist.»

Sieh hier in diesem grau neblichem Thale, die Unglücklichen, von tausendfältigen Gewissensbissen gequält, herumwandeln. — Haarsträubend, händeringend und Verzweiflung in dem rollenden Auge. — Grausenvoller Anblick! Nur meines Schutzengels Gegenwart rettete mich vom Schreckenstode.

In einer bemoosten Mauer sahe ich die Verruchten der Klöster, die ihre Brüder und Schwestern, wegen Schwachheits- oder Ungehorsamssünden, eingemauert hatten, nun selbst eingemauert zu Tausenden! Sie lechzten

nach einem Tropfen Waſſer, ſchmachteten nach einem Hauche kühlender Luft — und die, denen ſie dieſe Leiden und Pein zugefügt hatten, gingen in der Fülle der Seligkeit vorüber, und ihre mitleidigen Blicke, waren ſo viel Dolchſtiche für ihre erſchütterten Seelen.*)

Nicht weit davon loderten auf Scheiterhaufen die heuchleriſchen Inquiſitoren, fluchend und läſternd in einer ſchwarzrauchenden Flamme empor. — Auf einem unüberſehbaren Schlachtfelde ſtanden die Wüthrige der vergangenen Jahrhunderte in einem Moraſte von Blut. Die verweſten Körper der Sieger und Ueberwundenen lagen unter einander um ſie herum. Eine peſtilenzialiſche Luft, Hunger, Durſt, Froſt und Hitze verwirrten ihre Sinne. Wimmernd drangen tauſend und abertauſend Vor-

*) Auch die hier im Tartarus vorkommenden Perſonen ſind hiſtoriſch und haben ihre Rolle auf Erden geſpielt, müſſen aber verſchwiegen werden, denn ihre Gräber ſind noch zu neu.
D. H.

würfe in ihre Ohren: Der Verluſt unſerer Glieder, die eiternden Geſchwüre unſerer ſiechen Körper, die Blindheit unſerer Augen, die uns hindert, das Weib unſers Herzens, das liebliche Kind unſerer Liebe zu ſchauen! — Das, Wüthrige! iſt das Werk eures Geldgeizes und euerer Ruhmſucht! — Sie wollten durch Aufrufung ihres Heldenmuths, durch eine angenommene Gleichgültigkeit ihre Sinne betäuben; aber blutige Thränen der Schaam, der Wuth und der Verzweiflung ſchoſſen unwillkührlich aus ihren Augen. — Ja, die gefallenen Laſtthiere beſpritzten mit dem Geifer der Todesangſt die convulſiviſchen Geſtalten der Raſenden. Sie wollten ſich den Tod geben und konnten nicht, denn ſie waren unſterblich! —

Indem ich mich von dieſen gräßlichen Scenen der Wiedervergeltung hinwegwandte, zog eine ganze Schaar von glänzenden bebänderten Geſtalten meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ihre Häupter waren mit ein- zwei- oder

dreifachen Kronen geziert. — Um ihre Schläfe war ſtatt des Lorbeers ein Kranz von Dornen und Mohn gewunden; ſie ſonderten ſich mit lächerlicher Würde von dem übrigen Schwarm der Verirrten ab. Ein jeder trug auf der Bruſt, neben dem Ordensſtern eine Tafel, worauf die Schwachheiten und Verbrechen, die ſie in der Unterwelt begangen hatten, verzeichnet waren. Ich las nur flüchtig hin: Chriſtenverfolgung, Ausrottung der Tempelherren, Unterjochung von Mexico und Peru, Religionskriege ꝛc. — Verwundernd ſahen ſich die gekrönten Häupter an. — Sollte ich wohl Urheber dieſer barbariſchen Schandthaten geweſen ſeyn? — fragte einer den andern — und endlich geſtanden ſie es zu, die Augen gen Himmel gerichtet: «Ach — ſagte der Eine — dies befahl ich im Taumel der Liebe, in den weichen Umarmungen meiner Geliebten — wie wäre es wohl möglich geweſen, ihr etwas abzuſchlagen?» — Der Andere klagte: «Mein Liebling brachte mich

dahin, denn ich war zu träge, um nachzudenken, daß es grausam sey.» — Der Dritte: «Das Schlangengezücht der Hofschmeichler — Gott weiß, auf welches Anstiften! — hat es dahin zu bringen gewußt, denn ich weiß eigentlich nichts davon.» — Der Wehmüthigste unter allen weinte laut: «Alles das, dessen man mich anklagt — gestand er treuherzig — ließ ich geschehen auf dringendste Vorstellung meines Ministers, der meine Trägheit kannte, der mich deshalb despotisch behandelte, und den ich doch herzlich haßte.» — Während dieser Jeremiaden, reichten ihnen die Heben und die Lieblinge goldene Becher voll Galle und Wermuth zum Labetrank.

«Diese — sagte die Verklärte — werden aus Mitleiden bald erlöset seyn, denn sie folgten ja nur in schwachdummer leichtsinniger Stumpfheit dem Anstiften der klügern Boshaften.» — Wer sitzt dort, fragte ich noch, auf einem von Schlacken gebauten Hügel und sieht mit selbstgefälliger Miene von

ſeiner Höhe auf andere ſeines Gelichters? In einem ſeiner tiefen Augenwinkel glüht Hochmuth und in dem andern Rachſucht; ſeine ſchwarzgelbe Geſichtsfarbe zeugt von den gallſüchtigen Gefühlen ſeiner Seele. Er fliehet die Menſchen, weil er keinen ſeines Umgangs würdig findet. In unterirdiſchen Gängen ſucht er Zufriedenheit und glaubt ſie in den arſenikaliſchen Dünſten, die er einſchluckt, zu finden, indem er ſie wieder auf andere ausſpeiet. Er war in ſeiner irdiſchen Laufbahn immer ein microſcopiſcher Narr und ſah Elephanten in Würmern. Schwer wird er zu heilen ſeyn; nur Demüthigungen der erſten Größe bringen ihn vielleicht zur Erkenntniß — bis dahin entbehre er die Freuden der Seligkeit. — Und dieſer rothnäſige eckelhafte Schatten — wer iſt der? — Ohngeachtet der eiternden Geſchwüre, die er an ſeinem Körper trägt und mit Kohlblättern überdeckt, ſprüht ihm doch noch die Geilheit aus dem wilden Auge.

«Halte Dich nicht bei ihm auf — seine Seele iſt ſo ſchmutzig wie ſein Körper. Er hat nie Freundſchaft, nie Liebe gekannt. Viehiſcher, ſinnlicher Trieb iſt die höchſte Seligkeit ſeines Lebens geweſen und iſt es noch.

Obſchon zu ſeiner Beſſerung die Bilder, die ihn ſonſt entzückten, jetzt in ihrer wahren ſcheußlichen Geſtalt vor ihm ſtehen; ſo entzünden ſie in ihm doch das Feuer unreiner Begierde, und er ahndet nicht, daß es eine höhere Seligkeit geben könne.»

Aber, welche Megäre erblicke ich dort in der Entfernung? — «Dieſe war auf der Unterwelt eine mit Schönheit und Geiſt begabte Frau; aber in ihrem Innern keimte der Saame ſchrecklicher Herrſchſucht und wucherte zu gräßlichen Schandthaten. — Höre ihre Geſchichte: — Alles was Reiz und Geiſt an ſich zu ziehen vermag, lag unterjocht zu ihren Füßen. — — Beherrſcher ganzer Völker lenkte ein einziger ihrer Blicke — doch gewiſſer Untergang ward ihnen, wenn ſie ſich der blinden Ehrfurcht

entzogen. Während der Sclaverei weidete sie sich an den Thränen der Berauschten und umstrickte sie je mehr und mehr durch Verheißungen und falsche Hoffnungen. — Endlich rächte sich die beleidigte Natur.

Sie warf sich mit Liebeswuth in die Arme eines Mannes, der ihren Werth weniger zu schätzen verstand, als die Schaar der übrigen Besiegten. — «Hölle sey Dir! wenn Du je vergißt, welch großes Herz jetzt an Deinem Busen sclavisch liegt!» — sprach sie, und herrschend leerte sie mit unersättlicher Willkühr, in langen Zügen den Becher der Wollust. Doch der erwählte Liebling fühlte abgemattet gar bald das Joch der unerträglichen Sclaverei. Er sehnte sich nach sanfteren Umkettungen und fand sie in dem Besitz eines entgegengesetzt liebenden sich hingebenden Wesens. — Die Verlassene merkte dies bald. Mit scheinbarer, berechneter Kälte brütet sie nun über einem Plane der wüthendsten Rache.

Seit dieſer Zeit waren die Züge der Herrſchſüchtigen immer bitter — ſchön. Kein milder Blick der Liebe ſtrahlte mehr aus ihrem Auge. — Suchte ſie durch ein freundliches Lächeln zu gewinnen, ſo lag darin das Verlangen: Sey das Werkzeug meiner Rache; ich habe der Nemeſis geſchworen! —

Sie hob ihren Liebling im Anſchein der völligen Unwiſſenheit ſeiner Untreue, von einer Stufe zur andern, bis zu den höchſten Poſten und Reichthümern. — «Nun muß er fallen» — ſprach ſie. — «Solche Früchte meiner Rache ſoll er nicht in den Armen einer Andern genießen!» — Sie ließ ihn nun von Stufe zu Stufe wieder herabſinken, und fand Mittel, ihm den erworbenen Reichthum wieder zu rauben. — Die Sanftmuth wahrer Liebe verſcheuchte den Unmuth von ſeiner Stirn. — Durch ſie, und durch die Achtung ſeines Ichs war er dennoch glücklich! — «Nein — dachte nun die Wüthende — auch ſeine Ehre muß noch gemordet ſeyn!» Sie

ließ ihn des Hochverraths anklagen. — Er mußte durch falſche Zeugen überführt werden und nun raubte man ihm geſetzlich ſein ganzes Vermögen, ja ſelbſt die Möglichkeit, ſein Brod kümmerlich zu verdienen. — Bettelnd ging er nun von Thür zu Thür und ertrug Spott und Hohn willig um derjenigen willen, die ſeinem Herzen ſo theuer war und um ſeine geliebten Kinder zu ſättigen. Sie lohnte ihm dies durch ſtille Thränen und heiße Liebe. — Keine geſtellten Netze von Verſprechungen, keine Art von Verführung konnte ſie von ihm losreißen; und ſie waren daher dennoch glücklich in hohen Gefühlen der Unſchuld. — «O Nemeſis! welche ohnmächtige Göttin biſt Du!» — geiferte die Rachſüchtige. — «Kann ich denn auch nicht einen Menſchen ganz unglücklich machen? — Wie tief wird Dein Stolz gebeugt. — Nun wohlan, es koſte was es wolle, in Verzweiflung muß er noch ſterben!» —

Die liebenden Bettler waren mit einemmale verſchwunden. — In einem lichthellen

Gefängnisse wurde sie, die Duldende, von gedungenen Henkersknechten aus den Armen ihres Geliebten gerissen und in seiner Gegenwart unter Qualen und Mißhandlungen gemordet. — In staunender Verzweiflung stand er wie eine Bildsäule, hinstarrend auf den theuern Leichnam, als Megäre hereintrat. «Mein Werk war dies und der Lohn Deiner Untreue!» — Triumphirend ließ sie noch seine Kinder ermordet vor ihm niederlegen — «und dies das Ende» — indem sie ihm den Giftbecher reichte. — Dank sey Dir, Verfluchte! — rief er mit einem furchtbaren Blicke gen Himmel. — Die Henkersknechte schauderten vor dem Anblicke des Verzweifelnden zurück. — Um sich noch länger an seinen Qualen zu weiden, wollte sie ihm nun den Giftbecher wieder entreißen. — Aber, er war schon geleert. Die Rache war nun gesättiget; sie fand keinen nährenden Gegenstand mehr. — Nun schwebten ihr die schrecklichen blutigen Bilder Tag und Nacht vor Augen. Ihr Körper

verzehrte ſich in ſteter angſtvoller Qual und mit laſtvollen Gewiſſensbiſſen endete ſie. *)

So trat ſie in das Thal der Raſenden. — Alles floh vor dem gräßlichen Anblicke ihres Schlangenhaares und ihre Phantaſie zeigte ihr fort und fort die Henkersknechte, den Giftbecher und die ermordeten Kinder. — Aber ſchrecklicher noch als dieſe iſt ihr das Bild ihres gemordeten Freundes und die immer ſich erneuernde Glückſeligkeit der ihrer Rache Geopferten.» —

O, Helene! ich habe nun geſehen, wie lächerlicher Hochmuth, thieriſche Wolluſt, teufeliſcher Fanatismus, niedriger Ländergeiz, thörige Ruhmgier und ſchändliche Rachſucht ſtrenge und gerechte Strafe leiden. — Aber Heil! daß es nur einzelne Raſende ſind — eine kleine Zahl gegen die große Maſſe guter und edler Sterblicher! —

---

*) Wer kennt nicht dieſe Megäre, wer nicht den edeln, geopferten Unglücklichen? d. H.

«Dein weiches Herz führt Dich irre, entgegnete sie. — Gedenke doch, wie in der Vorzeit und noch jetzt ganze Völker gegen Völker, die sich nie kannten, nie beleidiget hatten, die sich wie Brüder hätten behandeln sollen, vom Südpol bis zum Nordpol wütheten und noch wüthen.

Sieh dort jenen Verklärten mit dem Heiligen-Scheine um sein Haupt. Von 66 Königen seines Stammes war er der Gerechteste. *) Er beherrschte sein Volk mit dem Lilienzweige der Liebe — aus dem Füllhorne der Macht streuete er Blumen und hesperische Früchte über das Leben der jubelnden Menge aus, die ihn Vater nannte und segnete es durch Beispiel und That. — Und doch, weil er die Zuchtruthe, die der Allweise neben dem Regentenstabe in seine Hand gelegt hatte, aus Weichheit des Herzens nicht gebrauchen wollte, führte ihn sein zügelloses Volk nach dem Richtplatze der Verbrecher. — «Kann mein Blut Euch nützlich seyn, — sprach der Gutmüthige — so nehmt es hin; Euer König

*) Ludwig der Sechszehnte. d. H.

weint über Euern Irrthum, ſtirbt unſchuldig und verzeihet Euch.» — Dies waren ſeine letzten ſegnenden Worte. — Neben ihm ſiehe ſeine Gattin*) — ihr hoher Geiſt und ihre Grazie wurden von den Fühlloſen nicht geachtet. Sie bereuete ihre Schwächen und empfing, entkleidet zwar von allem äußern Schmucke der Hoheit, aber verſöhnt mit ſich ſelbſt und in Sehnſucht nach dem Vorangegangenen den Märtyrer-Kranz.

Zu ſeinen Füßen ſitzt das Kind, zum Throne gebohren; Unſchuld im kindlichen Auge, und unbewußt der Gefahr, verſchluckt es gierig das vergiftete Zuckerbrod; an ſeiner Seite die ſanfte Dulderin, die reine Eliſabeth, mit dem Tuche in der Rechten, womit ſie mit königlichen Händen im Kerker des Kindes Füße wuſch und den bittern ſchmachvollen Tod mit unbeſieglichem Muthe einem frevelhaften Antrage vorzog.

Alle dieſe mordete mit barbariſch grübelndem Hohn und Spott ein unſinniges Volk im Gefühle der Geſetzloſigkeit, welche es Freiheit nannte.

---

*) Marie Antoinette. d. H.

Seit dem Tode des Erlösers ist keine Schandthat eines ganzen Volkes jener so ähnlich gewesen, als diese. Doch nun züchtiget der Allgerechte diese unglücklichen Leichtsinnigen mit den sieben pharaonischen Landesplagen, während der verklärte König noch flehend um Schonung seiner mörderischen Rotte, den Lohn seiner Tugenden genießt.»

«Nun genug — sagte mein Schutzgeist — «Du hast den Himmel offen gesehen — Du hast das Thal der Irrenden durchlaufen. Gehe nun zurück zu Deinem Beruf und zeige noch in Deiner kurzen irdischen Bahn, Tugenden der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit, die auch Dich meines jetzigen Glückes würdig machen. — Ich muß jetzt dem Kreuze nachfolgen, das in diesem Thale der Verbrecher herumwandert, liebevoll die Reuigen und Geprüften aufnimmt und sie fleckenlos zur Sonne aller Sonnen führt, an deren milden Strahlen sie dem nie getrübten Gefühle reiner Seligkeit entgegenreifen.»

Bayerische Staatsbibliothek München